

# Münchhausen.



Druck u. Verlag von W. Dümpf in Wesel.

W. Sch.

In demselben Verlage ist erschienen:

**Bunte Jugendbilder.** Zwei Erzählungen für die reifere Jugend von Clementine Sprengel. I. Im alten Schause oder Sech's Wochen Ferien. II. Leo und Lili. (Nr. 900.)

**Märchenheim.** Neue Märchen für die Jugend von Frida Seuer, Frida von Kronoff, Willy Bühlke und Emil Gekinghaus. (Nr. 901.)

**Hans Martin.** Eine tierfreundliche Erzählung für die Jugend. Von Sildebrandt-Streßlen. — Neue Ausgabe. (Vom Königlich Preussischen Kultus-Ministerium prämiert.) (Nr. 902.)

**Der Jugend Wundergarten.** Allerlei Märchen von Alara Reichner, Ferdinand Goebel und Karl Zastrow. (Nr. 774.)

**Märchen aus Tausend und einer Nacht.** Für die Jugend erzählt von Ferdinand Goebel. (Nr. 775.)

**Lederstrumpfs Indianer-Geschichten.** Für die Jugend frei nach Cooper dargestellt von W. Fricke. (Nr. 776.)

**Frühlingsblumen.** Erzählungen für junge Mädchen von Helene von Ziegler. (Nr. 787.)

**Berggeschichten.** Frei nach Cooper und anderen erzählt von W. Fricke. (Nr. 788.)

**Malaië und Chinese.** Ergebnisse auf der Insel Java. Eine Erzählung für die Jugend von Karl Zastrow. (Nr. 789.)

Jeder dieser Bände enthält 120 Druckseiten (Groß-Oktavformat) und 6 feine Farbendruckbilder nach Aquarellen von W. Schäfer, in prächtigem Einbände mit rotem Leinwandrücken und Titel in Goldpressung.

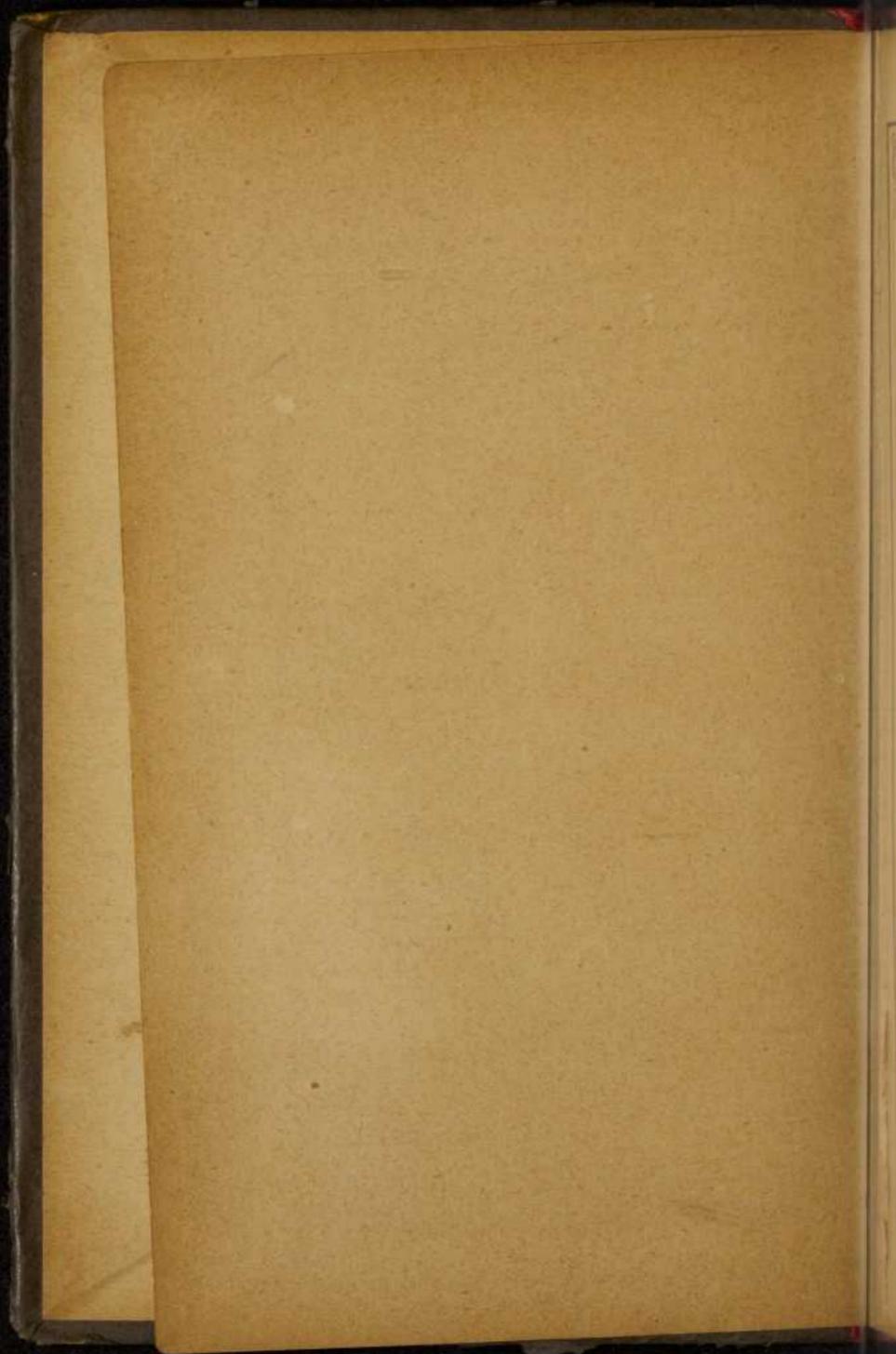
Ferner ist in demselben Verlage erschienen

**Deutsche Helden in Kamerun.** Eine Erzählung für die Jugend von Karl Zastrow. Mit 5 feinen Farbendruckbildern nach Aquarellen von Prof. E. Oßterdinger. (Nr. 980.)

**Vier Erzählungen** für die liebe Jugend von Christoph von Schmid. Mit 5 feinen Farbendruckbildern nach Aquarellen von Professor E. Oßterdinger und W. Schäfer. Inhalt: Ferdinand. — Das stumme Kind. — Der Weihnachtsabend. — Das Kreuz mit Brillanten. (Nr. 981.)

Jeder dieser Bände enthält 192 Druckseiten (Groß-Quartformat) auf feinem Papier und in prächtigem Einbände mit rotem Leinwandrücken und Titel in Goldpressung.

Julius Levin.





Münchhausens Reisen

und

Abenteuer

zu Wasser und zu Lande.

---

Sür die Jugend bearbeitet  
und durch neue Erzählungen aus dem Nachlaß des  
Freiherrn von Münchhausen vermehrt

von

Ferdinand Goebel.

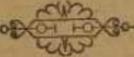
---

Mit fünf Farbendruckbildern

von

W. Schäfer.

---



H/S 451600



9A H150 D

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

## Einleitung.

---

In diesem Büchlein werden Euch, liebe Kinder, allerlei Abenteuer erzählt werden, die der Freiherr von Münchhausen abends im Kreise seiner Freunde bei einer Flasche trefflichen Weines zu erzählen pflegte. Bei den meisten derselben werdet Ihr den Kopf schütteln und sagen: „Das kann doch unmöglich wahr sein.“ Nun, wir wollen das nicht näher untersuchen, die Hauptsache ist und bleibt die, daß diese Geschichten Euch dann und wann eine vergnügte Stunde bereiten und daß Ihr einmal herzlich lacht. Wenn das der Fall ist, so hat das Büchlein seinen Zweck erreicht. Und nun noch einiges über den Freiherrn v. Münchhausen. Manche werden glauben, der Freiherr gehöre in das Reich der Fabel; dem ist aber nicht so: Das Geschlecht der von Münchhausen ist eines der ersten Adelsgeschlechter Deutschlands, und viele berühmte und verdiente Männer sind aus demselben hervorgegangen. Der Freiherr aber, der einst alle diese lustigen und abenteuerlichen Geschichten zum besten gab, wurde im Jahre 1720 geboren, und starb 1781 auf seinem Gute Bodenwerder in Hannover. Doch, lassen wir ihn nun selbst erzählen!

---

### 1. Das sonderbare Nachtlager.

„Ich hatte mir vorgenommen,“ so begann eines Abends der Freiherr von Münchhausen, indem er sich zu seinen Freunden wandte, „eine Reise nach Rußland zu machen, um dort bei der Armee angestellt zu werden und mit gegen die Türken ziehen zu können. Wohlweislich unternahm ich meine Reise dorthin im Winter. Warum, das will ich Ihnen, meine Freunde, sagen: Bekanntlich sind die Wege in Polen, Kur- und Livland manchmal so schlecht und elend, daß es geradezu unmöglich ist, durchzukommen; im Winter aber, bei Frost und Kälte, werden dieselben hart, und es ist dann möglich, trockenen Fußes zum Ziele zu gelangen.

Ich machte meine Reise zu Pferde; denn ich halte diese Art des Reisens für die bequemste, hat man dann doch nicht zu fürchten, von jedem durstigen Postillon vor allerhand Schenken geführt zu werden, um dort dann geduldig zu harren, bis es ihm gefällig ist, weiter zu fahren. So legte ich bei strenger Kälte und bei fußhohem Schnee jeden Tag eine ansehnliche Strecke zurück. Eines Tages nun ritt ich auch munter meines Weges, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen. Nirgends war von einer menschlichen Behausung etwas zu sehen. So weit mein Auge die Dunkelheit zu durch-

bringen vermochte, gewährte ich nichts als Schnee und abermals Schnee; weder Weg noch Steg war zu erkennen.

Ich war des Reitens müde und stieg von meinem Pferde. An einem spitzen Stocke, der aus dem Schnee hervorragte, band ich es fest. Den Sattel schnallte ich ab, nahm die Pistolen aus dem Halfter und streckte mich, den Sattel als Kopfkissen gebrauchend, ermüdet in den Schnee. Ich schlief so gesund und ruhig, als wenn ich daheim im Bette läge, und die Augen gingen mir nicht eher wieder auf, als bis mir der helle Tag ins Gesicht schien. Was für Augen aber machte ich da? Denkt Euch, ich befand mich auf dem Kirchhofe inmitten eines Dorfes. Wo aber war mein Pferd? Nirgends war es zu sehen. Da blickte ich durch Zufall gen Himmel, wer beschreibt da mein Erstaunen, als ich das gute Tier hoch oben an der Spitze des Kirchturmes hängen sah. Nun wurde mir alles klar. Das Dorf war nämlich die Nacht über ganz zugeschneit gewesen; während der Nacht war Tauwetter eingetreten, und so war ich im Schlaf nach und nach, sowie die Schneedecke sich senkte, ganz auf den Boden gesunken. Was ich in der Dunkelheit als einen Stock angesehen hatte, war nichts anderes, als die Spitze des Kirchturmes gewesen. Wie nun aber mein Pferd herunterbringen? Da fielen mir meine Pistolen ein. Rasch spannte ich den Hahn, zielte, und schoß glücklich den Zügel entzwei, also, daß das Pferd herunterkam, und ich meine Reise wieder fortsetzen konnte.“

---

## 2. Wie der Freiherr von Münchhausen einen Wolf fing.

Nachdem der Freiherr seine Meerschampaufseife durch seinen Diener von neuem hatte stopfen und anzünden lassen, fuhr er fort:

„Als ich bald danach in das eigentliche Rußland kam, hielt ich es doch für zweckmäßiger, mir einen kleinen Rennschlitten zu nehmen und so nach echt russischer Art nach Petersburg zu fahren. Nach einiger Zeit kam ich, ob in Esthland oder Ingermannland, ich weiß es nicht mehr genau, durch einen überaus dichten Wald. Als ich mitten in demselben war, sah ich plötzlich zu meinem größten Entsetzen, daß ein ungeheuer großer Wolf hinter dem Schlitten her war, und uns bald einholen mußte; denn der Hunger trieb ihn zur rasendsten Schnelligkeit an. Ich sah ein, daß ein Entkommen nicht möglich war und legte mich deswegen platt in den Schlitten, meinem Pferde das weitere überlassend. Was ich vermutete, das geschah; der Wolf, ohne mich weiter zu beachten, sprang mit einem gewaltigen Satze über den Schlitten gerade auf das erschrockene Pferd und biß sich in die Weichen desselben ein, um dann gierig weiter zu fressen. Verstoßen hob ich jetzt meinen Kopf in die Höhe und gewahrte mit Entsetzen, daß der Wolf sich beinahe über und über in das Pferd hineingefressen hatte. Jetzt hielt ich den besten Augenblick für gekommen, mein Heil zu versuchen. Ich nahm die Peitsche und schlug so wüthig über den

Wolf, daß er vor Schreck und Schmerz getrieben, vorwärts strebte und schließlich ganz im Geschirr des Pferdes saß, dessen Überreste nun zu Boden fielen. Das hatte ich ja nur gewollt. Von meiner Peitsche angefeuert, langte das Tier in rasendem Galopp mit mir in Petersburg an, wo ich nicht wenig auf Straßen und Plätzen angestaunt wurde. Mehrere Tage lang erzählte man in allen Häusern, vom Palaste des Zaren bis zur ärmsten Hütte, von dem kühnen deutschen Edelmann, der auf so feste Weise einen Wolf gefangen hatte.“

---

### 3. Auf welche Weise der Freiherr von Münchhausen einst sein Gewehr abfeuerte.

Als der Freiherr von Münchhausen die vorige Erzählung geschlossen, nahm er einen Schluck Wein, that ein paar kräftige Züge aus seiner Pfeife und fuhr dann fort: „Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der russischen Armee eine Stelle erhalten konnte, so hatte ich einige Monate vollkommene Freiheit, meine Zeit mit allerlei Kurzweil zu verbringen. Da ich von jeher ein großer Jagdliebhaber war, so benutzte ich natürlich die Gelegenheit, dieser Liebhaberei recht wacker nachzukommen. Eines Morgens, ich war eben aufgestanden, bemerkte ich von meinem Fenster aus auf einem nahen Teiche eine unzählige Menge wilder Enten. Rasch ergriff ich mein Gewehr und rannte Hals über Kopf die Treppe hinab, war aber dabei so unvorsichtig,

daß ich mit dem Kopf so heftig gegen die Thür stieß, daß mir die Funken aus den Augen stoben. Nichts desto weniger ließ ich mich dadurch von meinem Vorhaben abhalten. Ich legte sogleich an, sah aber da zu meinem größten Schrecken, daß durch den Stoß der Feuerstein von meinem Flintenhahn abgesprungen war. Womit sollte ich nun das Gewehr abfeuern? Lange Bedenkzeit war mir nicht gegeben. Da fiel mir glücklicherweise ein, was sich soeben mit meinen Augen zutragen hatte. Sofort legte ich mein Gewehr an, ballte die Faust und schlug gegen eins meiner Augen; da flog ein Funken heraus und gerade auf die Pulverpfanne meines Gewehres. Der Schuß ging los und ich war so glücklich, eine stattliche Zahl Enten mit dem einen Schuß zu erlegen. Sehen Sie, meine Freunde," schloß der Freiherr, „wie sehr auch dem Jäger Gegenwart des Geistes zu statten kommt.“

---

#### 4. Der Freiherr von Münchhausen auf der Hühnerjagd.

Nach kurzer Pause erzählte der Freiherr folgendes Abenteuer: „Ein andermal," sagte er, „war ich auf die Hühnerjagd gegangen und hatte auch bald das Glück, eine ganze Kette Hühner aufzuspüren. Zu meinem großen Leidwesen bemerkte ich aber jetzt erst, daß mein Vorrat an Schrot ganz und gar verschossen war. Da ich nun aber gar zu gern für den Abend ein Huhn auf dem Tische gehabt hätte, überlegte ich, was zu thun sei.

Da kam mir ein glücklicher Einfall; ich lud schleunigst mein Gewehr und steckte dann einen Labstock, den ich vorher etwas zugespitzt hatte, in den Lauf. Sobald sich nun die Kette vom Boden in die Luft erhob, zielte ich, und war so glücklich, die ganze Kette zu treffen und sämtliche Hühner auf dem Labstocke aufgespießt zu sehen. Langsam senkte sich danach der Labstock mit den Hühnern zur Erde, worauf ich ihn ausnahm und frohen Herzens nach Hause brachte, woselbst ich noch am selbigen Abende mit mehreren meiner Freunde das Geflügel verzehrte. Sie sehen auch wieder hieraus, meine Herren," sagte der Freiherr von Münchhausen, "wie notwendig es ist, daß man sich in der Welt zu helfen weiß."

---

### 5. Der Hirsch mit dem Hirschbaum.

Als die Gäste des Herrn von Münchhausen diesen baten, noch weitere seiner zahlreichen Jagdabenteuer zu erzählen, kam er diesem Wunsche gerne nach und sprach:

"Da fällt mir vor allem eine ganz wunderbare Begebenheit ein, die mir einstens auf der Jagd begegnete und die ich gewiß für ganz und gar unwahrscheinlich hielt, wenn sie mir nicht selbst passiert wäre. Die Sache aber verhielt sich so: Ich war nämlich eines Tages in einem prächtigen Walde auf die Hirschjagd gegangen, als mir schon bald ein herrliches Tier zu Gesicht kam. Zu meinem großen Verdrusse aber, ge-

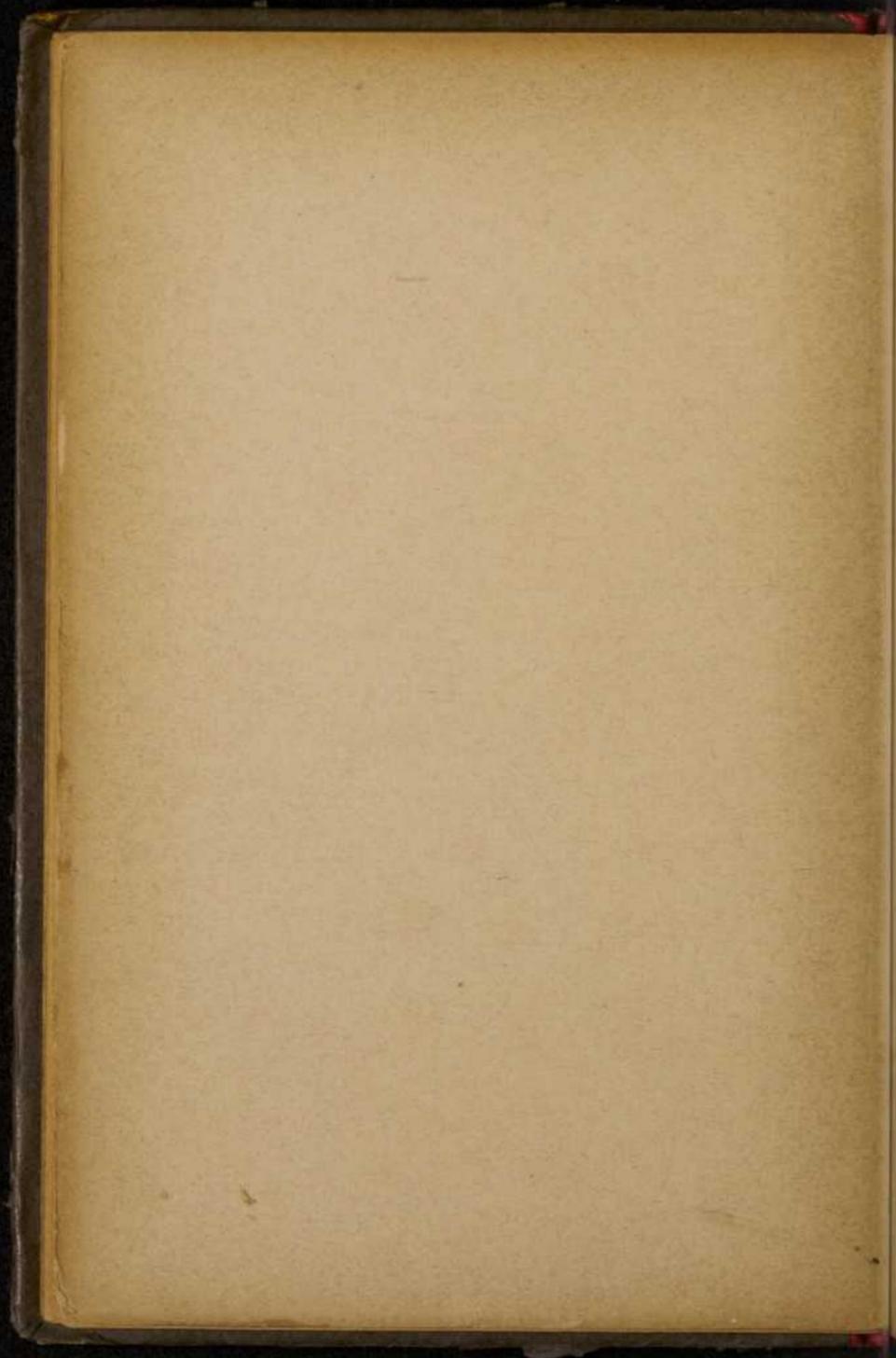
wahrte ich, daß meine Kugeln gänzlich aufgebraucht waren. Was nun thun? Da fiel mir ein, daß ich Kirschen in meiner Tasche hatte. Eiligst lernte ich sie aus, lud die Steine in mein Gewehr, zielte und traf auch glücklich den Hirsch auf die Stirnseite zwischen das Geweih. Das Tier aber schien wenig davon berührt zu werden; denn es wandte sich schleunigst zur Flucht und entschwand bald meinen Augen im Dickicht des Waldes. Etwa zwei Jahre später jagte ich in dem nämlichen Walde. Siehe da, auf meinem Waidgange kam mir alsbald ein ganz sonderbarer Hirsch zu Gesicht; derselbe trug auf der Stirne einen ausgewachsenen Kirchbaum von etwa 10 Fuß Höhe. Mir fiel mein früheres Abenteuer ein; ja, das war kein anderer Hirsch als der, den ich einst mit den Kirschkernen getroffen hatte. Ich legte sofort an und war denn auch so glücklich, das Tier mit einem Schusse niederzustrecken. So hatte ich den schönsten Braten und zum Nachtisch eine Menge der herrlichsten Kirschen, denn der Baum, der zwischen dem Geweih hervorgewachsen war, hing ganz voll davon.“ —

„Sehen Sie, meine Herren,“ schloß der Freiherr, „was einem nicht alles begegnen kann. Jedoch ist das erst der kleinste Teil meiner Abenteuer in Rußland. Da es jedoch für den heutigen Abend zu spät wird, sie sämtlich zu erzählen, erlaube ich mir, die andern für weitere Abende zu ersparen und wünsche Ihnen nun herzlichst gute Nacht.“

---



Um aber auch den Damen meine Reittünfte zu zeigen, und ihnen alle Besorgnis zu nehmen, zwang ich das Tier mit einem Satz durch das offene Fenster in das Theezimmer zu springen.



## 6. Das wilde Pferd.

„Bevor ich Ihnen, meine Herren, von den vielen Abenteuern erzähle, die mir im Kriege Rußlands gegen die Türken begegneten,“ so fuhr der Freiherr am andern Abend fort, „gestatten Sie mir wohl zu berichten, wie ich zu einem ebenso schönen, wie klugen Pferde kam, auf welchem ich jenen Feldzug mitmachte.“

Ich war nämlich kurz vor Beginn des Feldzuges vom Grafen Prjzobofsky auf seinen prächtigen Landsitz in Litauen eingeladen worden. Ich verlebte dort einige sehr angenehme Tage. Eines Nachmittags nun waren die Herren in den Hof gegangen, um ein eben angekommenes junges Pferd von edlem Geblüt in Augenschein zu nehmen. Ich war unterdessen bei den Damen beim Theetisch geblieben und unterhielt dieselben aufs beste. Da erscholl plötzlich vom Hofe herauf ein Notschrei. Im Nu war ich die Treppe hinabgeeilt, um nach der Ursache zu sehen. Da fand ich denn das Pferd dermaßen wild und unbändig, daß sich die entschlossensten Reiter nicht in seine Nähe wagten. Ohne mich lange zu besinnen, näherte ich mich unversehens dem wilden Tiere, schwang mich fest, zum Schrecken aller Anwesenden auf dasselbe, und hielt es mit meinen Schenkeln so fest, daß es fromm wie ein Lamm war und willig meinen Befehlen gehorchte. Um aber auch den Damen meine Reitkünste zu zeigen, und ihnen alle Besorgnis zu nehmen, zwang ich das Tier mit einem Satz durch das offene Fenster in das Theezimmer zu

springen. Ich ritt nun verschiedene Male halb im Tritt und halb im Galopp durch das Gemäch und setzte endlich auf den Thectisch, woselbst das Tier durch mich gezwungen, die artigsten Künste machte und dabei auch nicht eine Tasse zerbrach. Dies rief natürlich allgemeine Bewunderung hervor und setzte mich bei dem Herrn Grafen so hoch in Gunst, daß er mich bat, das Pferd als Geschenk von ihm anzunehmen, um auf selbigem den Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Ein angenehmeres Geschenk hätte man mir kaum machen können; wollte ich doch in diesem Feldzuge mein erstes Probestück als Soldat ablegen. Nun im Besitze eines Pferdes, das so gefügig, mutvoll und freudig war, mußte ich erst recht an die Pflichten eines braven Soldaten erinnert werden.“ —

---

### 7. Der Ritt auf einem halben Pferde.

Nachdem der Freiherr einen Trunk aus seinem Glase gethan, fuhr er, zu seinen horchenden Gästen gewandt, fort:

„Der Feldzug begann nunmehr. Ich erhielt ein Korps Husaren, womit ich während des Krieges eine ganze Reihe Streifzüge ausführte, die mir und meinen treuen Gefährten viel Lob und Ehre einbrachten. Merkwürdig ist folgendes, was mir in Dezakow begegnete. Wir trieben nämlich die Türken in jene Stadt hinein, und bei der Gelegenheit ging's bei der Avant-

garde heiß her. Mein feuriges Pferd hätte mich bald durch seinen unwiderstehlichen Mut und durch sein stetes Bestreben, rasch voran zu kommen, mitten unter die Feinde gebracht. Ich hatte einen sehr entfernten Vorposten inne, als ich sah, wie der Feind in der Ferne gegen uns anrückte. Wie groß seine Zahl war, konnte ich nicht feststellen, da eine dichte Staubwolke ihn verhüllte. Was nun thun? Ich ließ meine Husaren rechts und links von mir in langer Linie sich ausbreiten und dann langsam vorrücken, dabei erregten sie eine solche Menge Staub, daß es schien, als ob ein gewaltiges Heer heranrückte. Jetzt blieb der Feind stehen aus Furcht vor der Übermacht; ich sah nun seine Stärke und hielt den Augenblick für gekommen, einen kräftigen Angriff auszuführen. Mit heftigem Prall warfen wir uns auf die Türken, daß sie in wilder Unordnung Kehrt machten und schleunigst in die Festung liefen. Wir natürlich waren, was das Zeug hielt, hinter ihnen her, und verfolgten sie dermaßen, daß sie auch am anderen Ende schleunigst aus den Thoren der Festung stürzten, um das Feld zu gewinnen. Weil nun mein Vitauer so außerordentlich schnell auf den Beinen war, geschah es, daß ich der Vorderste beim Nachsehen wurde. Da ich nun gewahrte, daß der Feind so schnell die Stadt verließ, hielt ich es für das Beste, auf dem Marktplatz der Stadt Halt zu machen und zum Sammeln blasen zu lassen. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich von den Meinigen niemand herankommen sah. Was mochte mit ihnen geschehen sein? Jedoch konnten sie unmöglich fern sein und würden mich, so dachte ich,

halb einholen. In dieser Voraussehung ritt ich zu einem nahen Brunnen, um mein Pferd zu tränken! Es soff ganz unmäßig und wollte gar nicht wieder aufhören. Aber die Sache war ganz natürlich! Als ich mich nämlich umbrehte, um nach meinen Kameraden zu sehen, sah ich zu meiner größten Bestürzung, daß die ganze hintere Hälfte meines tapferen Tieres fehlte. So lief denn das Wasser ebenso wieder hinten heraus, wie es vorn hineingekommen war, ohne das Tier zu erfrischen. Wie das gekommen war, blieb mir ein Räthsel. Bald aber sollte ich Aufschluß erhalten. Denn nach einigen Augenblicken erschien mein Reitknecht auf schäumendem Rosse, beglückwünschte mich herzlichst für den gelungenen Streich und erzählte dann, daß, als ich mißsamt dem Feinde in die Festung eingedrungen wäre, man gerade das Fallthor heruntergelassen, wodurch die ganze hintere Hälfte des Pferdes wie mit dem Messer abgeschnitten worden wäre. Besagte Hälfte hätte darauf unter den anstürmenden Feinden, die auch in die Stadt wollten, eine schreckliche Verheerung angerichtet, indem die Hinterfüße beständig ausge schlagen hätten; siegreich wäre dieselbe dann in eine nahe Weide gelaufen, wo man sie wahrscheinlich noch antreffen würde. — Ich machte sofort Kehrt, um auf jene Weide zu reiten. Zu meiner Freude sah ich dort auch noch die fehlende Hälfte meines Gauls herumlaufen. Sofort ließ ich unsern Fahnschmied holen, welcher mir dann alsbald mit jungen Lorbeerzweigen die beiden Hälften wieder glücklich zusammennähte. Und nun geschah abermals ein Wunder! Nach einiger Zeit näm-

lich schlugen die Lorbeerzweige Wurzeln, wuchsen in die Höhe und bildeten ein anmutiges Dach über dem Reiter, so daß ich hernach noch manchen Ritt im Schatten meiner und des Rosses Lorbeeren ausführen konnte."

### 8. Der Ritt auf einer Kanonenkugel.

Nachdem der Freiherr von Münchhausen eine kurze Pause gemacht, fuhr er fort:

„Nach dem kühnen Streich, den ich Ihnen, meine Herren, soeben zum Besten gab, wird mir auch wohl jedermann das folgende Stückchen zutrauen, welches ich in demselben Feldzuge ausführte. Gestatten Sie mir, daß ich es Ihnen erzähle:

Wir belagerten nämlich eine türkische Festung. Unserem Befehlshaber war sehr viel daran gelegen, einen Plan der Stadt und Kundtschaft über ihre Besatzung u. s. w. zu erhalten. Nun war es aber äußerst schwer, durch die Vorposten und Wachen in die Festung zu gelangen, überdies war auch niemand vorhanden, dem man die Ausführung des Stückchens hätte übertragen können. In Sinnen verloren, wie man am besten Kundtschaft über die Stadt erhalten könne, stand ich eines Tages neben einer großen Kanone, womit man unaufhörlich die Stadt beschoß. Da kam mir ein guter Gedanke auf; ich wartete bis die nächste Kugel aus dem Rohr sauste, schwang mich dann in einem Nu darauf und raste durch die Luft der Stadt entgegen. Ich konnte nunmehr die Festungswerke genau übersehen

und nahm eiligst einen Plan davon auf. Nun aber kam mir der Gedanke: Wie kommst du wieder zu den Deinigen zurück? Denn ich hatte keine Lust, als Spion in die Hände der Feinde zu fallen und an den Galgen gehängt zu werden. Nach diesen Betrachtungen mußte ich mich kurz entschließen; ich nahm daher die glückliche Gelegenheit wahr, als eine Kanonenkugel aus der Festung in unser Lager flog, sprang mit einem Satz auf dieselbe und kam dann wohlbehalten bei den Unsrigen wieder an, woselbst ich freundlichst begrüßt wurde. Den von mir in der Luft aufgenommenen Plan der Festung überreichte ich meinem Befehlshaber, der mich vor dem gesamten Offizierkorps höchlichst dafür belobte.

Die Folge meines kühnen Streiches war, daß man die Schwächen der Festung nun genau kannte und danach handelte. Bald war denn auch die Stadt mit ihrem großen Vorrat an Lebensmitteln in unsern Händen.“

### 9. Die durch Pulver jämmerlich zerrissenen Schweine.

„Bei der Belagerung jener Festung, wovon ich Ihnen soeben erzählte, gebrauchten unsere Mineure einen neuen Sprengstoff, welcher in seiner Wirkung ganz fürchterlich war. Ein drolliges Beispiel davon will ich Ihnen nun zum besten geben:

In der Nähe des Platzes, woselbst die Sprengstoffe lagerten, tummelten einige Schweine umher, die

von unseren Soldaten in einem nahen Dorfe erbeutet worden waren. Diese Tiere schnüffeln bekannlich an allen Gegenständen und kamen so auch an die Sprengmasse. Da ihnen dieselbe wohl zusagen mochte, verspeisten sie bald mit größtem Behagen einen Teil des Stoffes und liefen dann munter wieder umher. Da plötzlich gab's einen derartigen Knall, daß die Erde weit umher erdröhnte, und wir alle glaubten, unser letztes Stündlein habe geschlagen. Bei näherer Nachforschung nach der Ursache des Knalles fanden wir die Schweine in aber und aber tausend kleine Fetzen zerissen und weit in einem großen Umkreise umhergestreut. Und das war so gekommen. Durch das Heruntummeln der Tiere war die Sprengmasse in dem Wagen der Tiere heftig in Bewegung geraten und schließlich explodiert. Glücklicher Weise war niemand sonst zu Schaden gekommen."

---

#### 10. Wie der Freiherr von Münchhausen über einen Graben seht.

"Eines Tages," so fuhr der Freiherr, zu seinen Freunden gewandt, fort, "hatte ich mich mit meinen Husaren viel zu nahe an den Feind herangewagt, der in seiner Stärke unsere kleine Truppe wohl um das Hundertfache überragte. Ich gab deswegen sofort, den Befehl zur Umkehr; kaum hatte der Feind dies bemerkt, so war er wie der Wind hinter uns her. Nun gab's einen Mitt auf Tod und Leben. Hui, wie feuerte ich

da mein Kößlein an! Das treue Tier begriff denn auch sogleich, in welcher Gefahr wir waren und holte dermaßen aus, daß ich bald einen ganz bedeutenden Vorsprung vor unsern Verfolgern gewann und ich mich für gerettet hielt. Aber, o weh! Plötzlich seh' ich mich vor einem breiten, morastigen Graben! Es galt, was es wollte, hinüber mußte ich! Ich gab meinem Tier die Sporen, feuerte es mit einigen ermunternden Worten an und setzte dann über den Graben. Aber der Sprung war zu kurz, das sah ich sofort. Aber Zeit war nicht zu verlieren! In der Luft schwebend, wandte ich mich mit meinem Pferde um, und machte den Sprung noch einmal; aber auch diesmal gelang er mir nicht, und ich sank mit meinem Gaul bis an den Hals in den Morast. Nun wissen sie, meine Herren, schon aus früheren Abenteuern, daß ich die Geistesgegenwart selbst in den gefährlichsten Momenten nicht verliere. Dies zeigte sich auch hier wieder. Mit aller Macht klemmte ich mein treues Tier zwischen meine Schenkel und zog dann mit der ganzen Kraft meines Armes an meinem Haarzopf mich und den Gaul aus dem Schlamm auf festen Grund und Boden. Kaum war ich dort angelangt, als meine Feinde am anderen Ufer erschienen, sich aber nicht getrauten, über den Graben zu setzen. Ich rief ihnen einige spöttische Worte zu und sprengte dann wohlgemut zu den Meinigen."

---

## 11. Der Freiherr v. Münchhausen als Bienenhüter.

Der Freiherr machte nach der Erzählung des letzten Abenteuers eine längere Pause, ließ noch eine neue Flasche bringen und sich eine frische Pfeife stopfen und fuhr dann fort:

„So gut wie es mir auch bisher mit allen meinen Unternehmungen in diesem Feldzuge gegangen hatte, so überfiel mich doch gegen Ende desselben entschiedenes Unglück. Ich wurde nämlich gefangen genommen und denken Sie sich, meine Herren, sogar als Sklave verkauft. Mein treues Roß mußte ich abgeben und sah es nie mehr wieder. Man brachte mich sodann nach Konstantinopel, woselbst ich die Bienen des Sultans fortan zu hüten hatte. Das war nun alles sehr demütigend für mich; zwar war mein Tagewerk nicht sowohl hart und sauer, als vielmehr wunderbarlich und oft über die Maßen verdrießlich. An jedem Morgen mußte ich sämtliche Bienen des Sultans zur Weide führen, damit sie Honig einsammeln sollten, des Abends wurden sie sodann wieder in ihre Stöcke zurückgetrieben; dabei durfte aber keine fehlen; denn sonst gab es eine empfindliche Strafe.

Eines Abends nun bemerkte ich, daß eine der Bienen fehlte, wurde aber sogleich gewahr, daß zwei grimmige Bären sie angefallen hatten und sie ihres Honigs wegen, den sie bei sich trug, zerreißen wollten. Da ich nun gerade keine andere Waffe zur Hand hatte, als die silberne Art, die das Kennzeichen eines jeden

Gärtners und Landarbeiters des Sultans ist, so warf ich mit derselben nach den Räubern, nur um sie wegzuschrecken. Die arme Biene kam dadurch auch wirklich in Freiheit; durch den allzustarken Schwung meines Armes aber flog die Art in die Höhe und hörte nicht auf zu steigen, als bis sie auf dem Monde niederfiel. Was nun thun? Keine Leiter der Erde war groß genug, um sie herunterzuholen. — Da kam mir wieder ein guter Gedanke. Mir fiel ein, daß die türkischen Bohnen sehr rasch zu einer erstaunlichen Höhe emporwüchsen. Sofort pflanzte ich eine solche Bohne, die denn auch ganz fabelhaft schnell emporwuchs und sich an eins der Mondhörner anrannte. Nun hatte ich leichtes Spiel. Ich kletterte eiligst zum Monde empor und langte auch bald glücklich oben an. So leicht war es aber nicht, die silberne Art dort zu finden, wo alles wie Silber aussieht. Nach längerem Suchen fand ich sie aber auf einem Haufen Spreu und Häckerling, warauf sie gefallen war.

Nun dachte ich an die Rückkehr zur Erde. Aber o Mißgeschick! Die Sonne hatte unterdessen meine Bohne so aufgetrocknet, daß an ein Herabklettern an derselben gar nicht zu denken war. Was nun anfangen? Mein Blick fiel auf den Häckerling! Ja, das ging; damit ließe sich ein Strick flechten. Gleich machte ich mich denn auch an die Arbeit und hatte bald einen ansehnlichen Strick zu stande gebracht. Diesen befestigte ich an einem der Mondhörner und ließ mich nun langsam hinabgleiten. Zu meinem Schrecken mußte ich nun bald sehen, daß das Seil viel zu kurz war. Glücklicherweise

hatte ich das Beil zur Hand, womit ich denn das Stück über mir abhieb, um es unter mir wieder anzubinden. So gelangte ich bald in die Nähe der Erde. Durch das fortwährende Anknüpfen aber litt das Seil sehr und wurde schließlich so schwach, daß es zerriß und ich einige Tausende Fuß zur Erde fiel. Durch die Wucht des Falles geschah es, daß ich nicht auf der Oberfläche der Erde liegen blieb, sondern viele Fuß tief in das Erdreich einsank, woraus ich mich endlich mit vieler Mühe, unter Aufbietung aller meiner Kräfte herausarbeitete und mit inniger Freude das Tageslicht begrüßte. Meine Bienen fand ich noch vollzählig am Platze. Durch die Erfahrung jedoch klug gemacht, fand ich bald ein Mittel, die Bären, die so gern nach meinen Bienen und dem Honig lauerten, los zu werden. Ich bestrich nämlich die Deichsel eines Ackerwagens mit Honig und legte mich nicht weit davon auf die Lauer. Bald zeigte sich denn auch ein ungeheurer Bär, der durch den Honigdunst war angelockt worden. Begierig fing er an zu lecken, bis er sich die ganze Stange in Maul, Magen und Bauch hineingeschoben hatte, so daß er wie an einem Bratspieß aufgespießt war. Eiligst lief ich nun herbei, trieb einen Pflock in die Deichsel, so daß der Bär nicht mehr von der Stange konnte. Des Morgens kam der Sultan durch Zufall dort vorbei, sah den Bären und ließ sich von mir den Hergang der Sache erzählen. Er wollte sich fast totlachen über den drolligen Streich.“

---

## 12. Die aufgetauten Töne.

„Nach einiger Zeit,“ so fuhr der Freiherr von Münchhausen fort, „machten die Russen mit den Türken Frieden, und ich wurde zu meiner Freude wieder nach St. Petersburg ausgeliefert. Dort nahm ich meinen Abschied, um in mein Vaterland zurückzukehren. Da mein tapferer Litauer in der Türkei zurückgeblieben war, so mußte ich mit der Post reisen. Zu der Zeit aber war es so grimmig kalt in ganz Europa, daß sogar die Sonne eine Art von Frostschaden erlitt. Daß auch ich in dem Wagen nicht wenig von der Kälte auszustehen hatte, kann man sich recht lebhaft vorstellen. Ein merkwürdiges Ereignis aber geschah unterwegs. Mein Postillon, ein gar lustiges Blut, dem selbst die fürchtbare Kälte den guten Humor nicht genommen hatte, blies dann und wann eins seiner munteren Stücke. Als er nun eines Tages wiederum sein Horn ergriff, um eine lustige Weise zu blasen, vermochte er, trotzdem er aus Leibeskräften blies, keinen einzigen Ton hervorzubringen. Kopfschüttelnd untersuchte er das Instrument, aber nichts war daran zu finden. Bei der nächsten Herberge stiegen wir aus, um uns in der warmen Stube die starren Glieder wieder zu wärmen. Mein Postillon hing seine Trompete über das Kaminfeuer, und was meinen Sie, meine Herren, was da geschah? Plötzlich ging's: Tereng! Tereng! Tereng! teng, teng!

Wir rissen Nase und Mund auf und fanden denn auch bald die Ursache, warum der Postillon sein Horn nicht hatte blasen können. Die Töne waren nämlich in dem Horn festgefroren und kamen nun allmählich klar und rein wieder heraus, und so hörten wir denn zu unserem großen Ergötzen allerlei Märsche und Lieder, wie: „Als die Preußen marschierten vor Prag,“ „Ein Schäfermädchen weidete“ und zuletzt sogar „Nun ruhen alle Wälder.“

Damit endete dieser Tauspaß, wie ich hiermit, meine Herren, die Erzählung meiner Abenteuer im Kriege schließe. Ich wünsche allseitig „Gute Nacht!“

### 13. Folgen eines Orkans.

Als an einem Abende die Freunde des Freiherrn von Münchhausen wieder bei ihm saßen und seinen trefflichen Wein sich munden ließen, versahen dieselben natürlich nicht, den Freiherrn um weitere Erzählung seiner vielfachen Abenteuer zu bitten.

Gern kam denn auch dieser dem allseitig an ihn gerichteten Wunsche nach und sprach: „So will ich Ihnen denn, meine Herren, nachdem ich die Erzählung meiner Abenteuer in Rußland beendet, einige meiner vielfachen und höchst merkwürdigen Erlebnisse zur See genau und ausführlich erzählen. Ich war noch ein Jüngling,“ so begann der Freiherr, „und mochte eben das 16. Lebensjahr vollendet haben, als ein Verwandter meine Eltern besuchte. Derselbe gedachte nämlich Abschied zu nehmen,

da er eine Reise nach der Insel Ceylon antreten wollte, woselbst sein Onkel die Stelle eines Gouverneurs bekleidete. Nun entstand in meinem jugendlichen Herzen eine so unendliche Sehnsucht, die weite Welt zu schauen, daß ich meine Eltern dringend bat, den Verwandten begleiten zu dürfen. Anfänglich wollten dieselben durchaus nichts von der Sache wissen, als jedoch der Verwandte sich ins Mittel legte und meinen Eltern den Nutzen darlegte, den eine so große Reise für die Bildung eines jungen Mannes habe, gaben sie endlich nach, und gestatteten, daß ich in seiner Begleitung reise. Mit wichtigen Aufträgen der Generalstaaten von Holland, segelten wir von Amsterdam ab. Unsere Reise ging im ganzen gut von statten. Nur einen heftigen Sturm hatten wir zu bestehen. Wir lagen gerade bei einer Insel vor Anker, als er losbrach. Er tobte mit einer solchen Hefigkeit, daß er Bäume von ungeheurer Dicke und Größe mit der Wurzel wie nichts aus der Erde riß und durch die Luft schleuderte. Manche dieser Bäume wurden so hoch in die Lüfte getragen, daß sie aus- sahen, wie kleine Federn, die bisweilen durch die Luft fliegen.

Als der Sturm sich legte, fiel jeder Baum senkrecht zur Erde und wieder in seine Stelle zurück, wo er sofort Wurzel faßte, so daß man von der Verwüstung nicht viel merken konnte. Nur der größte machte hiervon eine Ausnahme. Als er durch den Sturm aus der Erde gerissen wurde, saß gerade ein Mann mit seinem Weibe in den Ästen, wo dieselben Gurken pflückten, die dort zu Lande auf den Bäumen wachsen. So kam

es, daß die beiden eine ganz allerliebste Lustreise machten. Durch die Schwere aber geschah es, daß der Baum aus seiner Richtung kam und in eine völlig fremde Gegend verschlagen wurde. Auf einer größeren Insel fiel er nieder. Die beiden Gatten kamen ohne irgend einen Schaden glücklich zur Erde. Leider aber geschah es, daß dieser Baum gerade den König dieser Insel, der gleich den andern Bewohnern aus den Häusern geflohen war, erschlug. Nun hinterließ jener Herrscher, der nebenbei bemerkt, sehr despotisch und grausam regiert hatte, keinen Nachfolger. Was nun thun? Wer sollte König sein? Da kam den Inselbewohnern ein guter Gedanke. Sie setzten nämlich das Ehepaar, welches auf so wunderbare Weise auf ihre Insel gekommen war, als Königspaar ein. Ihre Wahl war denn auch keine schlechte gewesen; denn die beiden regierten in der Folge so weise und löblich, daß sie von allen Unterthanen gepriesen wurden.“

---

#### 14. Kampf mit einem Löwen und einem Krokodil.

„Da unser Schiff vom Sturm arg beschädigt worden war, mußte es, bevor wir unsere Reise fortsetzen konnten, ausgebessert werden. Als dies geschehen war, gingen wir frohen Mutes unter Segel und erreichten nach sechs Wochen glücklich die Insel Ceylon.

Nachdem wir bereits 14 Tage auf der Insel waren, lud mich der Sohn des Gouverneurs zu einer Jagd-  
Winnhausen.

partie in das Innere des Landes ein. Mit Freuden nahm ich die Einladung an, und am Morgen eines schönen Tages brachen wir wohl bewaffnet auf. Mein Freund, ein großer und starker Mann, der an das heiße Klima gewohnt war, kam gut voran durch das Dickicht des Waldes und zeigte keine Ermüdung; ich aber war bald so müde und matt, daß ich mit dem besten Willen nicht mehr voran konnte und eine gute Strecke zurückblieb. Gerade wollte ich mich am Ufer eines reißenden Stromes zur Ruhe niederlassen, als ich im Dickicht plötzlich ein Geräusch wahrnahm. Wer beschreibt mein Entsetzen, als ich einen fürchterlichen Löwen aus dem Gebüsch hervorkommen sah und an seinen Mienen erkannte, daß er es auf meine Person abgesehen hatte. Was thun? Meine Flinte konnte mir nichts nützen; denn sie war nur mit Hasenschrot geladen; lange Zeit zum Besinnen war auch nicht da! In meiner Angst seure ich trotzdem das Gewehr ab; durch den Schuß natürlich wütend gemacht, stürzte der Löwe jetzt mit doppelter Wut auf mich los. Ich versuchte zu entfliehen und wende mich um, den Fluß zu erreichen. Aber was schauen da meine Augen?! Mein Herz klopft schneller, und die Haare steigen mir zu Berge, wenn ich noch daran denke! Ein fürchterliches Krokodil mit weitgeöffnetem Rachen stand vor mir, um mich zu verschlingen!

Stellen Sie sich, meine Herren, das Furchtbare meiner Lage vor, hinter mir ein Löwe, vor mir das Krokodil und überdies noch zur Seite ein gährender Abgrund, worin, wie mir nachträglich gesagt wurde, die giftigsten Schlangen sich aufhielten. Bewußtlos vor Schreck und

Aufregung fiel ich nieder, in jedem Augenblick erwartend, daß die Zähne eines der Raubtiere mich zerfleischen würden. Plötzlich aber vernahm ich einen mir fremden Laut. Ich wagte den Kopf emporzuheben und sah zu meinem größten Erstaunen, daß der Löwe mit seinem ganzen Kopfe in dem Rachen des Krokodils saß und beide nun mit aller Macht von einander loszukommen strebten. Die ganze Sache war so gekommen. In der Hitze des Angriffs war der Löwe in dem nämlichen Augenblick als ich zu Boden fiel, aufgesprungen und über mich weg gerade in den Rachen des Krokodils geflogen. Rasch sprang ich auf, zog meinen Hirschfänger und schlug mit einem einzigen Hieb den Rumpf des Löwen vom Kopfe ab, so daß er zuckend in den Sand rollte, dann aber nahm ich meine Flinte und drückte mit dem Kolben den Kopf so tief in den Rachen des Krokodils, daß es jämmerlich ersticken mußte.

Nachdem ich meine Heldenthat vollendet, kam mein Freund, um nach der Ursache meines Zurückbleibens zu sehen. Mit Staunen sah er, was ich gethan hatte, und beglückwünschte mich von Herzen zu meinem Jagdglück. Sobald der Gouverneur von dem Vorfall hörte, ließ er die beiden Tiere durch einen Wagen holen. Man maß das Krokodil und fand, daß es sage und schreibe 40 Pariser Fuß und 7 Zoll lang war. Aus dem Fell des Löwen ließ ich mir hübsche Tabaksbeutel anfertigen, die ich nach meiner Heimkehr an meine Freunde als Geschenk verteilte. Das Krokodil aber wurde ausgestopft und bildet nun eines der größten Merkwürdigkeiten im Museum zu Amsterdam."

### 15. Der Kutscher des Königs von England.

„Im Jahre 1776 unternahm ich,“ so fuhr der Freiherr fort, „eine neue Reise und schiffte mich zu Portsmouth auf einem englischen Kriegsschiffe erster Ordnung mit hundert Kanonen und einer Besatzung von 1400 Mann nach Nordamerika ein. Gar manches, was mir in England begegnete, könnte ich wohl vorerst noch erzählen; aber ich verspare es auf ein ander Mal. Eins aber will ich doch nicht unterlassen zu berichten. Ich hatte nämlich das Glück, als ich durch die Straßen Londons schlenderte, den König mit großem Gefolge in seinem prächtigen Staatswagen zum Parlament fahren zu sehen. Unter anderem fiel mir besonders der den Wagen leitende Kutscher des Königs auf. Derselbe trug einen schönen langen Bart, in welchem das englische Wappen äußerst kunstvoll eingeschnitten war. Er trug eine riesige Peitsche in der Hand und wußte mit seltner Kunstfertigkeit zu klatschen, wobei die Schnur der Peitsche jedesmal den deutlichen Namenszug des Königs\*) bildete, so wie es auf dieser Zeichnung zu sehen ist.“



---

\*) Georg Rex.

## 16. Der Walfisch.

„Was nun unsere Reise zur See angeht, so begegnete uns in der Nähe des St. Lorenzo-Stromes etwas Merkwürdiges. Hier stieß unser Schiff mit großer Gewalt gegen einen Gegenstand an. Was es war, vermochten wir anfänglich gar nicht anzugeben. Man ließ das Sentblei hinunter; aber selbst bei fünfhundert Klaftern konnten wir noch keinen Grund finden. Ein Felsen oder eine Sandbank konnte es mithin nicht sein, und doch wie seltsam! Unser Steuerruder ging verloren, das Bugspriet brach mitten entzwei und sämtliche Masten zersplitterten und stoben über Bord: alles dies war die Folge des Stoßes. Ein Matrose, welcher gerade hoch oben das große Segel beilegen wollte, flog mindestens drei Meilen weit vom Schiffe fort, bevor er endlich ins Wasser fiel. Er hatte jedoch Geistesgegenwart genug, während seines Fluges durch die Luft, den Schwanz einer Rotgans zu ergreifen, wodurch nicht nur der Sturz ins Wasser abgeschwächt wurde, sondern er auch Gelegenheit hatte, an der schwimmenden Gans sich festhaltend, über Wasser zu bleiben und zu unserem Schiffe zurückzugelangen.

Wie groß übrigens die Gewalt jenes Stoßes war, geht auch daraus hervor, daß alle, die unter Deck waren mit voller Wucht gegen das Oberdeck geschleudert wurden, also daß ihr Kopf vollständig in den Bauch einpuffte. Mir geschah dasselbe, und es dauerte geraume Zeit, bevor wir wieder unsere natürliche Stellung eingenommen hatten. —

Während wir noch alle uns in einem Zustande des Erstaunens und der Verwirrung befanden, zeigte sich plötzlich die Ursache des Stoßes. Es war nämlich ein riesiger Walfisch, auf den wir aufgefahren waren, während er an der Oberfläche des Wassers schlief.

Über diese unwillkommene Störung geriet das Tier nun so in Wut, daß es wild um sich schlug und schließlich unsern Anker mit dem Maule ergriff und unser Schiff wenigstens 60 Seemeilen weit hinter sich herzog.

Der liebe Himmel mag wissen, wohin wir noch von dem Ungetüm hingeschleppt worden wären, wenn nicht zu unserm großen Glück das Ankertau zerrissen wäre. Als wir darauf nach sechs Monaten nach Europa zurückkehrten, fanden wir eben diesen Walfisch tot auf dem Wasser liegen. Er maß ungelogen die Länge von einer halben Seemeile. Natürlich konnten wir ein solches Ungetüm nicht in unser Schiff laden. Wir begnügten uns daher damit, ihm den gewaltigen Kopf abzuschneiden. Und was fanden wir im Maule? — Denken Sie sich, nicht nur den Anker, sondern auch noch 40 Klafter des Taus, welches in einem hohlen Bahn steckte. —

Dies war das einzige merkwürdige Ereignis, welches sich auf dieser Reise zutrug.“

---

17. Der Freiherr v. Münchhausen im Wauche  
eines Fisches.

„Zum Schluß des heutigen Abends will ich Ihnen, meine Herren, noch ein gar merkwürdiges Abenteuer erzählen, welches mir unweit Marseille im mittelländischen Meere begegnete. Es war nämlich sehr heiß, weshalb ich beschloß, ein Seebad zu nehmen. Ich mochte einige Minuten mit wahren Behagen in den kühlenden Wellen zugebracht haben, als plötzlich ein gewaltiger Fisch mit weit aufgesperrem Rachen auf mich losgeschossen kam, um mich zu verschlingen. An ein Entkommen war nicht zu denken; unverzüglich drückte ich mich so eng zusammen, als möglich, um ja nicht von seinen Zähnen zermalmt zu werden. Es gelang mir auch, unverletzt in seinen Magen zu kommen. Da war's zwar behaglich warm, doch herrschte darin eine undurchbringliche Finsternis. Um nun so bald wie möglich aus dem eigentümlichen Gefängnis loszukommen, fiel mir ein, dem Tiere durch Trampeln und Treten Magenbrücken zu verursachen. Das Mittel half; denn sobald ich anfing zu tanzen und springen, schrie das Untier ganz entsetzlich auf und bäumte sich hoch in die Höhe, so daß es mit halbem Leibe über das Wasser ragte. Dadurch aber wurde der Fisch von einem in der Nähe vorbeifahrenden Schiffe bemerkt und in wenigen Minuten von der Besatzung desselben erlegt. Ich merkte nun, daß er auf das Verdeck des Schiffes gezogen wurde und mußte mit Schrecken vernehmen, daß man ihn zerschneiden wollte. Da natür-

lich keiner im entferntesten daran dachte, daß ein Mensch im Magen des Tieres sich befinde, so fürchtete ich mit Recht, mißsamt dem Fische zerschnitten zu werden. Ich hielt mich daher in der Mitte des Magens, da ich mir sagte, daß man an den Extremitäten anfangen würde. Und so geschah es auch! Sobald sie nun in die Nähe des Magens kamen und ich nur ein wenig Luft schimmern sah, schrie ich aus Leibeskräften den Schiffern entgegen. Als bald hielten sie inne; denn ihr Erstaunen war grenzenlos, aus dem Innern eines Fisches die Stimme eines Menschen zu vernehmen. Was für Gesichter aber machten sie erst, als sie aus dem Untier einen nackten Menschen herauskommen sahen! — Ich erzählte den sprachlos dastehenden Leuten mein Abenteuer, so wie ich es jetzt Ihnen, meine Herren, erzählt habe.

Nachdem man mich auf das beste erfrischt hatte, sprang ich vom Schiffe ins Meer und schwamm wohlgenut dem Ufer zu, woselbst ich auch meine Kleider vorfand. So viel ich rechnen konnte, mochte ich etwa 1 1/2 Stunde in dem Magen der Bestie zugebracht haben! Und nun, meine Herren, wünsche ich Ihnen, eine angenehme Ruhe!“ —

---

### 18. Der Freiherr von Münchhausen als kühner Schwimmer.

Am anderen Abend hatten sich die Freunde des Freiherrn rechtzeitig bei ihm eingefunden, um bei einer Flasche guten Weines die Erzählung weiterer Abenteuer von ihm zu vernehmen.

„Sie werden vielleicht auch schon,“ so begann der Freiherr, „von meiner besonderen Ausdauer im Schwimmen gehört haben. Daß ich wirklich ein vortrefflicher Schwimmer bin, möge Ihnen folgendes Stücklein beweisen: Ich wurde einst im Auftrage des Staates in einer höchst wichtigen und dringlichen Angelegenheit nach London zu Sr. Majestät dem Könige geschickt. In höchster Eile fuhr ich Tag und Nacht durch, um Calais zu erreichen. Des Abends kam ich daselbst mit gänzlich abgekehrten Pferden an. Aber o Jammer! Das Postschiff war gerade vor einer halben Stunde in See gegangen! Um nun nicht zwei Tage lang müßig in Calais liegen zu bleiben, entschloß ich mich kurz, auf meine Kunst im Schwimmen vertrauend, dem Schiff nachzuschwimmen. Eiligst zog ich mich aus, packte meine Sachen in ein wasserdichtes Bündel, hing selbiges auf den Rücken und warf mich wohlgenut in die Wogen. Mit aller Macht strebte ich voran und nach Verlauf einer halben Stunde, hatte ich die Freude die Lichter des Schiffes in der Ferne zu erkennen. Noch eine halbe Stunde und ich hatte das Fahrzeug erreicht. Munter kletterte ich an der Seite über die Brüstung

und stand wohlbehalten auf Deck. Niemand hatte eine Ahnung von meinem Kommen. Die männlichen Passagiere saßen behaglich unten in der Kajüte, schmauchten ihren Tabak und tranken Punsch dazu. Ich stieg die enge Treppe hinab, öffnete die Thür und wer mag die verblüfften Gesichter beschreiben, die alle machten, als sie einen Menschen im Badekostüm, triefend von Wasser, in der Thür stehen sahen! Alles fuhr auf. Ich aber verbeugte mich artig, bat um Entschuldigung über die Störung und erzählte dann den ganzen Verhalt der Sache. Als ich geendet, erscholl von allen Seiten lebhafter Beifall, und nur eine Stimme des Lobes war über meine Kunst im Schwimmen. Nachdem ich Toilette gemacht hatte, ließ ich mich in der Gesellschaft nieder und war natürlich während der ganzen Reise der Held des Tages.“

---

### 19. Die fünf Diener.

Im Verlaufe des Abends begann der Freiherr die Erzählung eines weiteren Abenteuers. Er sprach:

„Da ich mir bald einen guten Namen gemacht hatte, und man in ganz Europa von meinem Eifer, meiner Energie und Geistesgegenwart sprach, so geschah es denn auch, daß der Großsultan meine Dienste in Staatsangelegenheiten verlangte. Es galt nämlich ein Geschäft von großer Wichtigkeit in Kairo zu besorgen, welches stets ein Geheimnis bleiben sollte. — Mit großem Pomp und stattlichem Gefolge reiste ich bald von Konstantinopel ab. Unterwegs aber hatte ich das Glück,

meine Dienerschaft durch fünf ganz vortreffliche und in jeder Hinsicht brauchbare Personen zu vermehren. Nicht weit von Konstantinopel nämlich, sah ich einen schwächlichen Menschen in größter Schnelligkeit querselbein laufen, obwohl er an jedem Beine ein Bleigewicht von 50 Pfund trug. Verwundert über den seltsamen Anblick, rief ich den Menschen an: „Wohin, wohin so eilig?“ Der Läufer hielt an und sagte, er sei vor einer halben Stunde von Wien weggelaufen; dort habe er einer Herrschaft gedient, wolle aber hier in Konstantinopel sich nach einem anderen Dienste umsehen. Mir leuchtete sofort ein, daß dieser Mensch gut zu gebrauchen sei, weswegen ich ihn frug, ob er wohl geneigt sei, in meine Dienste zu treten. Er war sofort bereit, und wir zogen unseres Weges weiter.

Eines Tages sahen wir an einem Grasraine einen Kerl liegen, der sein Ohr dicht auf die Erde gelegt hatte, wie einer, der etwas erlauschen will. „Was hörst du, mein Freund?“ frug ich ihn. „Ach,“ sagte er, „ich horche zum Zeitvertreib auf das Gras und höre wie es wächst.“ — „Kannst du denn das?“ — „Gewiß, das ist 'ne Kleinigkeit.“ — Auch den Menschen kannst du gebrauchen, dachte ich bei mir und sagte deshalb, er möge in meine Dienste treten. Sofort sprang er auf und folgte mir.

Nach einigen Tagen kamen wir an einem Hügel vorbei. Auf demselben stand ein Mann mit einem Gewehre und zielte in die blaue Luft. „Worauf zielst du denn eigentlich?“ rief ich ihm zu. „O, es ist weiter nichts,“ sagte er, „ich probiere nur einmal dieses Küchentreuter-

sche Gewehr; ich schoß gerade jetzt einen Sperling von der Spitze des Straßburger Münsters. „Man müßte meine grenzenlose Vorliebe für das edle Maidwerck nicht kennen, wenn ich nicht den Schützen sofort aufgefordert hätte, doch in meine Dienste zu treten, was er denn auch sofort that.

Wir zogen nun weiter und kamen durch manches Dorf und durch manche Stadt; mancher Berg wurde bestiegen und mancher Fluß überschritten. Endlich gelangten wir auch an den Berg Libanon, worauf die berühmten Cedern stehen. Dasselbst stand ein dicker Kerl und zog an einem Strick, der um den ganzen Cedernwald herumgeschlungen war. „Was treibst du doch?“ frug ich den sonderbaren Gesellen. „Ei,“ sagte er, „da soll ich Bauholz holen und nun habe ich meine Art daheim vergessen. Um nun nicht wieder nach Haus laufen zu müssen, will ich den ganzen Wald mit dem Strick umziehen.“ Und darauf zog er und zog, daß es knackte und brach und in wenigen Minuten der ganze Wald wie ein Haufen geknickter Binsen auf dem Boden lag. Wir trauten unsern Augen kaum! Ich aber sagte mir, den Menschen kannst du gar wohl gebrauchen. Ich bot ihm hohen Lohn an, und er trat dann auch in meine Dienste. — Darauf zogen wir südbaß und kamen auf ägyptischen Grund und Boden. Dort aber überfiel uns ein solcher Sturm, daß wir kaum unsern Weg fortsetzen konnten: jeden Augenblick fürchteten wir mit Wagen und Pferden zu Boden geworfen zu werden. An der linken Seite des Weges aber standen sieben Windmühlen, deren Flügel sich so rasch im Winde

drehen, daß man sie kaum mehr sehen konnte. Davor stand ein kleiner dicker Kerl, welcher mit seinem Zeigefinger sich das eine Nasenloch zuhielt. Sobald der Dicke unsere Not sah, machte er Kehrt, zog ehrerbietig seinen Hut und alsbald war's still, ganz still, kein Lüftchen regte sich mehr, und die Flügel der Windmühlen standen auch still. Ganz erstaunt über diesen Vorfall, trat ich näher und rief dem Menschen zu: „Was machst du doch für Taren?“ „Verzeihung, Excellenz,“ sagte er, „ich war gerade damit beschäftigt, meinem Herrn, dem Windmüller, die Mühlen in Gang zu bringen, damit sie nun nicht umgeblasen wurden, mußte ich das eine Nasenloch wohl zuhalten.“

Der Kerl fehlt dir noch, dachte ich in meinem Sinn, der kann dir noch gute Dienste leisten. Bald wurde ich denn auch des Handels mit ihm einig, und wir zogen weiter.

Endlich kamen wir in Kairo an. Nachdem ich meinen Auftrag bestens besorgt hatte, entließ ich den größten Teil meines Gefolges. Denn ich gedachte die Rückkehr als bloßer Privatmann anzutreten. Daß ich die fünf Diener, von denen ich soeben erzählte, wegen ihrer Nützlichkeit behielt, brauch ich wohl kaum zu erwähnen.

Da nun das Wetter so herrlich war, und uns der Nilstrom über die Maßen gut gefiel, beschloß ich, mir eine Barke zu mieten und auf derselben die Reise nach Alexandrien zu machen. Bis zum dritten Tage ging denn auch unsere Reise gar herrlich von statten. Da aber trat eine Änderung ein; denn das Wasser des gewaltigen Stromes fing dermaßen schnell an zu steigen,

daß bald die Ufer überschwemmt wurden und das Land zu beiden Seiten viele Meilen weit mit Wassermogen bedeckt war. Am fünften Tage blieb unsere Barke an irgend einem Gegenstande hängen und konnte trotz der größten Mühe nicht wieder flott gemacht werden. Was es eigentlich war, was uns festhielt, konnten wir der eingebrochenen Dunkelheit wegen nicht erkennen. So mußten wir also die Nacht in banger Sorge in unserem Schiffe zubringen. Als endlich der Morgen graute, gewahrten wir mit Erstaunen, daß wir in den Zweigen von Mandelbäumen hängen geblieben waren, deren Früchte uns rings umgaben. Nach einigen Stunden erhob sich plötzlich ein starker Wind, unser Schiff neigte sich zur Seite, schöpfte Wasser und fing an zu sinken. Schleunigst retteten wir uns in die Bäume. In dieser traurigen Lage verblieben wir drei lange Tage, uns nur von Mandeln ernährend. Endlich, endlich begann das Wasser zu sinken und zwar ebenso schnell, wie es gestiegen war. Bald sahen wir auch zu unserer größten Freude das trockene Land erscheinen und noch einige Augenblicke der Geduld, und wir konnten unseren Fuß wieder auf festen Boden setzen.

Glücklicherweise fanden wir auch unsere gesunkene Barke mit einem Teil unserer Habseligkeiten, die wir zunächst an der Sonne trockneten. Dann aber sahen wir uns die Gegend an, wo wir uns eigentlich befanden. Nach der genauesten Berechnung fand ich, daß wir 150 Meilen weit ins Land hineingetrieben worden waren über Mauern und Gartenwände hinweg. Unsere erste Sorge war nun die, den Nil wieder zu erreichen.

In sieben Tagen erreichten wir den Fluß, der nun wieder in seinem Bette strömte. Einem Bei erzählten wir unser Abenteuer, und er war so gütig, uns eine neue Barke zu schenken, auf welcher wir in sechs Tagen endlich Alexandrien erreichten. Nach kurzem Aufenthalt schifften wir uns nach Konstantinopel ein. Dort wurde ich vom Großsultan äußerst gnädig empfangen und auf das glänzendste für die gute Besorgung des Auftrages belohnt. Doch nun, meine Herren, muß ich für den heutigen Abend schließen! Gute Nacht!"

---

## 20. Die unheilvolle Kanonenkugel.

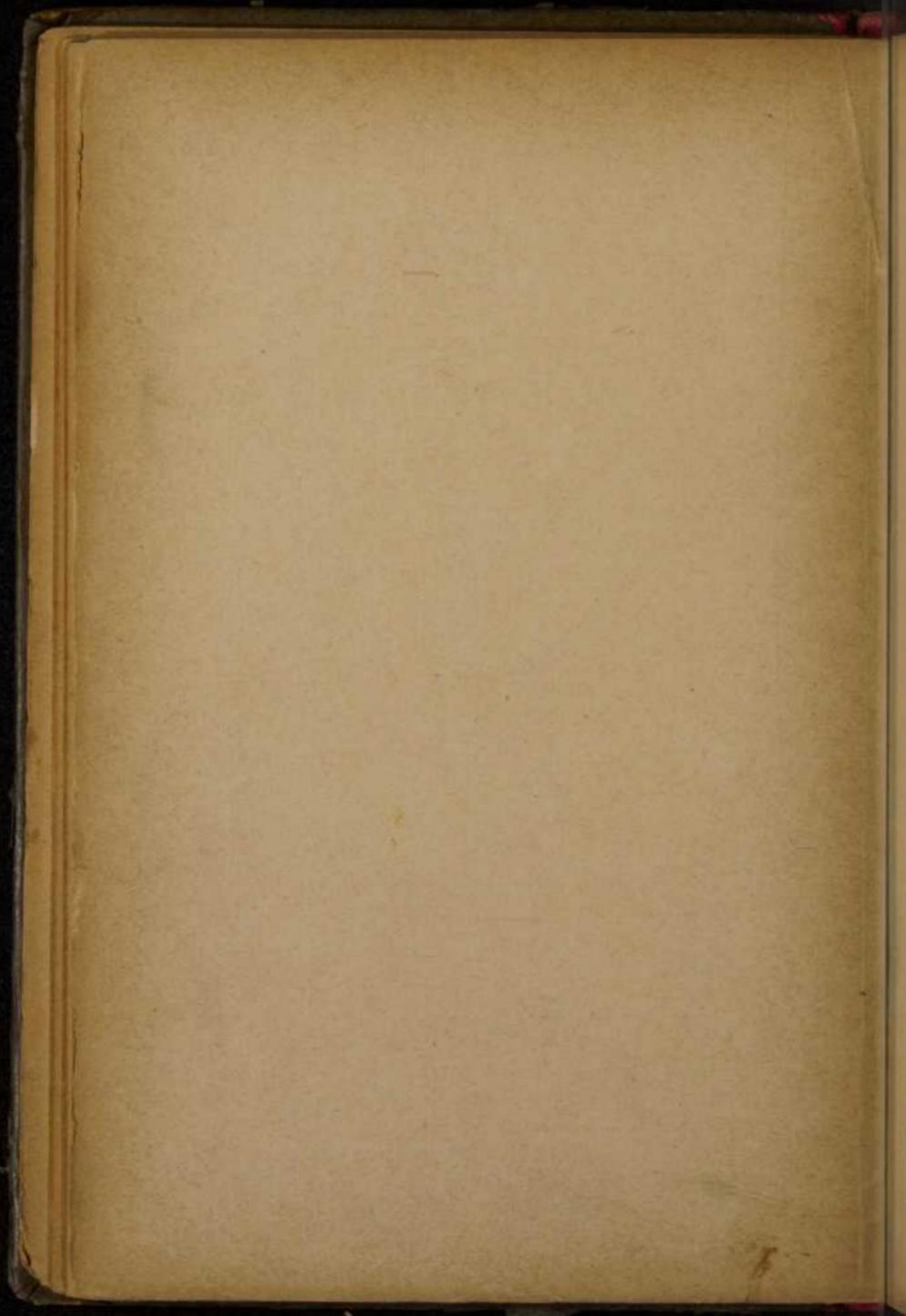
"Zur Zeit der Belagerung von Gibraltar durch den englischen General Elliot," so fuhr eines Abends der Freiherr in der Erzählung seiner Abenteuer fort, "segelte ich mit einer Flotte, die Proviant bringen sollte, nach jener Festung. Bei meiner Ankunft war mein erster Gang zu meinem alten Freunde Elliot, der mich denn auch in der herzlichsten Weise empfing. Nach der ersten Freude des Wiedersehens führte mich der General durch die Festung, um den Zustand der Besatzung und die Veranstaltungen des Feindes kennen zu lernen. Zum Glück hatte ich einen ganz vortrefflichen Feldstecher aus London bei mir. Durch denselben bemerkte ich, daß der Feind gerade damit beschäftigt war, einen Sechsenddreißigpfünder auf uns abzufeuern. Ich machte den General darauf aufmerksam, er sah durch sein Fernrohr und fand meine Meinung bestätigt. Gern erlaubte er,

daß von der nächsten Batterie ein Achtundvierzigpfünder herbeigeschafft wurde. Ich richtete das Geschütz genau auf die Mündung des feindlichen Sechsunddreißigpfüunders und beobachtete dann vermittelst meines Feldstechers ganz genau die Handlung des Feindes. Sobald ich durch meinen Feldstecher bemerkte, daß man dort abfeuerte, gab auch ich den Befehl zum Feuern. Scharf beobachtete ich den Lauf der Kugel. Was ich gewollt, geschah denn auch in der besten Weise. Etwa in der Mitte zwischen den beiden Geschützen trafen die beiden Bomben mit einem gewaltigen Anprall aneinander. Die feindliche Kugel flog zurück und riß dem Kanonier, der sie abgefeuert hatte, nebst noch sechszehn andern Soldaten den Kopf vom Rumpfe. Dadurch aber wurde sie nicht in ihrem Wege aufgehalten, sondern flog weiter, zerschellte die Masten von drei Schiffen, die in einer Linie im Hafen lagen, und dann gings weiter bis hinüber nach dem afrikanischen Festlande, flog dort durch das Dach einer Hütte hinab in die Stube, woselbst sie endlich noch einem im Schlafe liegenden Manne die wenigen Zähne, die er noch hatte, gänzlich ausriß. Unsere Kugel aber, und das war das sonderbarste, flog nicht wieder zurück, sondern ging ihren Weg weiter, hob das Geschützrohr des 36 Pfüunders von der Lafette und schleuderte es in ein feindliches Schiff, dessen Boden es durchschlug. Das Schiff schöpfte Wasser und sank mißsamt seiner zahlreichen Bemannung in die Tiefe des Meeres.

Alles staunte ob dieser außerordentlichen That. Der General Elliot umarmte mich stürmisch und bot mir eine Offizierstelle an. Ich aber schlug sie aus und



Ich wartete bis die nächste Kugel aus dem Rohr  
jaufte, schwang mich dann in einem Nu darauf und  
raсте durch die Luft der Stadt entgegen. Ich konnte  
nunmehr die Festungswerke genau übersehen und nahm  
eiligst einen Plan davon auf.



begnügte mich mit dem Danke, den er mir bei der Abendtafel in Gegenwart sämtlicher Offiziere abstattete.“

## 21. Der Brand im Lager der Feinde.

„Das ist jedoch nicht meine einzige That in Gibraltar,“ fuhr der Freiherr fort, „sondern ich habe deren noch mehrere mit großem Glück vollführt; die hervorragendsten will ich Ihnen, meine Herren, nun erzählen:

Um die weiteren Anschläge der Feinde zu erfahren, schlich ich mich eines Abends in Verkleidung in das feindliche Lager. Ich erreichte das Zelt des Befehlshabers, worin gerade ein großer Kriegsrat stattfand. Ich hörte alles, was gesagt wurde, und vernahm denn, daß am andern Tage die Festung erstürmt werden sollte.

Nach langen Verhandlungen begab sich endlich alles zur Ruhe und nun sollte meine Arbeit beginnen. Ungehindert von den Wachen, die ebenfalls in süßem Schlummer lagen, hob ich sämtliche Geschützrohre von den Lafetten und warf jedes einzelne mit mächtigem Schwung drei Meilen weit ins Meer hinaus. Um aber auch die Lafetten zu vernichten, trug ich sie alle, samt und sonders, auf einen Haufen in der Mitte des Lagers. Obenauf aber warf ich eine Anzahl Munitionswagen und steckte dann den ganzen Haufen in Brand. Darauf machte ich mich eilends aus dem Staube. Ich war glücklich in der Festung wieder angekommen, als ich auch schon Lärm im feindlichen Lager vernahm und sah, wie der nächtliche Himmel sich rot färbte von jenem

Brande. Die Feinde geriethen natürlich in die größte Bestürzung, als sie diese Bescherung sahen. Niemand konnte sich die Sache erklären. Endlich aber kam man zu dem Schlusse, daß die Wachen unbedingt bestochen sein mußten. Niemand aber dachte an mich, den Freiherrn von Münchhausen. Ich sagte selbst dem General Elliot nichts von dem Streiche; denn dafür bin ich viel zu bescheiden und zu wenig ruhmstüchtig, um davon viel Verede zu machen."

## 22. Die Schleuder.

„Wie ich sehe,“ sagte der Freiherr, „haben wir noch etwas Zeit, bevor wir uns zu Ruhe begeben. Da ich annehmen darf, daß es Ihnen Vergnügen macht, will ich Ihnen, zum Schlusse des heutigen Abends, noch eine merkwürdige That erzählen, die ich während meines Aufenthalts in Gibraltar vollbrachte. Es mochten etwa zwei Monate nach dem letzten Streiche, den ich soeben erzählte, vergangen sein, als ich eines Tages mit dem General Elliot an der Mittagstafel saß. Plötzlich fuhr eine Bombe durch das Dach des Zeltes gerade auf unsere Tafel nieder. Alles sprang auf und verließ das Zelt; ich aber blieb ganz kaltblütig, ergriff die brennende Bombe und trug sie, so rasch ich konnte, auf die Spitze des Felsens. Von da sah ich tief unten an der Küste des Meeres, wie die Feinde damit beschäftigt waren, 3 unserer Offiziere, die ihnen in die Hände gefallen, an den Galgen zu hängen. Alles konnte

ich genau mit meinem vorzüglichen Teleskope sehen. Rasch war mein Plan gefaßt; ich zog eine Schleuder, die ich immer in der Tasche bei mir trug, heraus, legte die brennende Bombe hinein, zielte und warf sie dann mit einem Schwung mitten in die Gruppe hinein. Die Wirkung war eine staunenerregende. Nicht nur, daß sämtliche feindliche Personen getölet wurden, sondern die Bombe fuhr auch gegen den Galgen, welcher dadurch umfiel, was zur Folge hatte, daß der Gehängte wieder auf die Füße zu stehen kam. Ganz erstaunt schauten sich die Engländer an, als sie sich auf so seltsame Weise gerettet sahen, dann aber eilten sie schleunigst an die Küste, woselbst sie einen spanischen Fischer zwangen, sie zu einem englischen Kriegsschiffe zu bringen, welches in nicht allzugroßer Entfernung kreuzte.

Ich war gerade daran, die Sache meinem Freunde, dem General Elliot zu erzählen, als die drei Offiziere glückstrahlend und voll des soeben Erlebten ins Lager zurückkehrten.

Nach gegenseitigen Erklärungen, Beglückwünschungen u. s. w. feierten wir den Tag auf die beste und schönste Weise. Und nun, meine Herren, wünsche ich angenehm zu ruhen!"

---

### 23. Der Schlaf im Kanonenrohr.

Des andern Abends, als die Freunde des Freiherrn sich wieder bei ihm eingefunden hatten, begann dieser zu erzählen:

„Nach jener That, die ich ihnen gestern zum besten gab, verließ ich bald Gibraltar, um nach England zu reisen. Hier ging ich eines Tages, es war der sechste Juni und drückend heiß, an den Hasen, um das Einpacken verschiedener Sachen zu beaufsichtigen, die ich an meine Freunde in Hamburg zu schicken gedachte. Als ich dies Geschäft besorgt hatte, kehrte ich in die Stadt zurück. Die Sonne brannte glühend heiß auf die Straße, und es überfiel mich eine unüberwindliche Müdigkeit.

Ich hatte meinen Rückweg über den Tower Wharf genommen. Dort standen in den Mauerluken mehrere große Kanonen. Rasch entschlossen kroch ich in eins der Rohre, um dort mein Mittagschläfchen abzuhalten. Kaum lag ich darin, als ich auch in den tiefsten Schlaf fiel. Um ein Uhr aber wurden sämtliche Kanonen zur Feier des Geburtstages des Königs abgeschossen. Man hatte sie morgens geladen und wußte also nicht, daß ich mich darin befand. So wurde ich denn über den Fluß und über die Häuser am andern Ufer hinweggeschleudert und fiel sodann in den Hof eines Pächters zwischen Vermondsey und Deptford. Es war ein Glück, daß ich auf einen großen Heuhaufen fiel, sonst wäre ich sicherlich nicht am Leben geblieben. Merkwürdig aber war, daß ich auf dem Haufen liegen blieb und meinen Schlaf fortsetzte.

Nach etwa drei Monaten aber — ich lag noch immer auf dem Haufen — wurde das Heu so erschrecklich teuer, daß der Pächter ein vorzügliches Geschäft zu machen gedachte, wenn er jetzt das Heu verkaufte. Mit dem Aufladen sollte also der Anfang gemacht werden.

Durch den Lärm der Leute wachte ich plötzlich auf. Schlafrunken und nicht wissend, wo ich war, wollte ich weglaufen und stürzte auf den Pächter mit dem ganzen Gewichte meines Körpers. Ich nahm dadurch nicht den geringsten Schaden, der Pächter aber brach das Genick und starb sofort. Nachher hörte ich, daß der Mensch einer der schlimmsten Wucherer gewesen sei und somit nicht gar sehr betrauert wurde.

Was ich Ihnen, meine Herren, soeben erzählte, ist einer der sonderbarsten Streiche meines Lebens; daß man davon in ganz England sprach, können Sie sich leicht vorstellen. —

Bevor ich nun,“ so schloß der Freiherr, „Ihnen weitere Abenteuer erzähle, lassen sie uns zunächst, noch ein Gläschen trinken.“

---

#### 24. Die Bärenjagd.

„Von London aus unternahm ich bald darauf mit dem Kapitän Philipps, der mein Freund war, eine Entdeckungsreise in die Polargegenden. Wir waren schon zu einem sehr hohen Grade nördlicher Breite gekommen, als ich durch Vermittelung meines trefflichen Teleskops auf der Höhe eines gewaltigen Eisberges zwei weiße Bären bemerkte. Ich nahm sofort mein Gewehr und machte mich daran, die Tiere zu verfolgen. Aber ich hatte einen überaus gefährvollen Weg zurückzulegen. Gar oft mußte ich über gähnende Abgründe springen und manchmal über so spiegelglatte Flächen meinen Weg nehmen, daß meine Bewegungen ein beständiges Fallen und

Wiederaufstehen waren. Endlich, endlich kam ich so weit, daß die beiden Bären in Schußnähe waren.

Ich legte an, zielte, aber o weh! ich glitt aus und schlug rückwärts in einen Abgrund, wo ich besinnungslos liegen blieb. Als ich wieder aufwachte, stand zu meinem Schreck einer der Eisbären über mir und schnoberte an mir herum. Glücklicherweise verlor ich die Besinnung nicht, sondern ergriff mein Taschenmesser und schnitt dem unholden Tiere eine Zehe des linken Hinterfußes ab. Vor Schmerz brüllend lief es eilends davon. Nun sprang ich auf, zielte, feuerte und streckte mit dem ersten Schusse den Bär zu Boden. Aber nun geriet ich erst recht in die größte Lebensgefahr; denn durch den Schuß und den Geruch des Blutes angelockt, erschien bald eine ganz gewaltige Menge dieser Tiere, welche überall auf dem Schnee geschlummert hatten. Ich wäre ohne Zweifel verloren gewesen, wenn ich nicht meine Geistesgegenwart behalten hätte. Rasch entschlossen zog ich dem toten Tiere die Haut ab und steckte mich selbst hinein. Da ich auf allen vieren kroch, war die Täuschung eine vollständige. Die Bären thaten mir daher auch nicht das geringste zuleide, sondern brummten und knurrten gar behaglich mir entgegen. Ich aber war nur darauf bedacht, wie ich die ganze Gesellschaft mir am besten vom Halse schaffen könnte. Da fiel mir ein, daß man die Bären nur im Rücken an einer gewissen Stelle zu stechen brauche, worauf sie sofort tot niederfielen. Ich stürzte mich daher unversehens auf den ersten besten Bären und stieß ihm mein Messer tief in den Rücken, so daß er sofort tot nieder-

stürzte. Die andern Bestien ahnten natürlich nicht im geringsten den Zusammenhang der Sache und blieben ruhig in meiner Nähe. So war es mir denn ein leichtes, die ganze Herde, es waren ihrer etwa 100, im Verlauf von einer halben Stunde niederzumachen. Als das geschehen war, brach ich zu unserem Schiffe auf und holte Mannschaften, um die Tiere an Bord zu bringen. Entsetzen und Staunen ergriff alle, welche die Leichen dieser riesigen Tiere sahen und der Gefahr gedachten, in welcher ich geschwebt hatte.“

## 25. Die Wunderweste.

„Meine Herren,“ so begann der Freiherr nach Beendigung seiner letzten Erzählung, „ich habe schon mehrfach bemerkt, daß sie zum öfteren, fragend und bewundernd zugleich, meine Weste aus Pelz betrachteten, die ich sehr oft zu tragen pflege. Wie ich zu diesem Kleidungsstücke komme, will ich Ihnen nun, zum Schlusse des Abends erzählen.“

Diese Weste, meine Herren, stammt von dem Pelze eines vorzüglichen Jagdhundes, von dem ich Ihnen wohl schon erzählte. Es war dies ein überaus kluges und treues Tier und wohl nie mehr werde ich einen ähnlichen Hund bekommen.

Auf einer Jagd wurde er mir leider von einem ungeschickten Jäger erschossen. Aus der Haut des Tieres ließ ich mir diese Weste machen und denken sie sich,

meine Herren, die guten Eigenschaften des Hundes stecken sogar in seiner Haut und in den Haaren.

Sie lächeln darüber, aber es ist Thatsache! Denn wenn ich auf der Jagd bin, so zieht mich die Weste immer dorthin, wo das Wild zu finden ist, und wenn der Augenblick gekommen ist, wo ich schießen muß, so fällt ein Knopf zur Erde. Niemals noch hat sie mich betrogen, weswegen ich sie auf Jagden stets anziehe.

Und nun, meine Herren, wünsche ich gute Nacht.“

Mit heiteren Mienen brach man auf und verabschiedete sich freundlichst und mit vielem Dank von dem verehrten Gastgeber und hinreißenden Erzähler, Freiherrn von Münchhausen.

---

## 26. Eine merkwürdige Seereise.

Als sich am nächsten Abend die Gäste wieder eingefunden hatten, sagte der Freiherr: „Wenn ich Ihren Augen, meine Herren, trauen darf, so können Sie nicht müde werden, die Erzählung meiner Abenteuer anzuhören. Hören Sie also, so es Ihnen beliebt, noch die Erzählung einer merkwürdigen Seereise, die ich einst unternahm und die an Wunderbarkeit alles bisher von mir Erzählte übertrifft.“

Ich hatte mich nämlich einer Expedition angeschlossen, die zu Zwecken der Wissenschaft unternommen wurde. Unser Ziel war die Südsee. Nach langer Reise, auf welcher wir einen fürchterlichen Sturm zu bestehen hatten, langten wir dort an. Drei Monate

mochten wir schon gefahren sein, als wir auf einmal an allen eine ganz merkwürdige Veränderung wahrnahmen. Es wurde uns so heiter zu Mute, daß wir glaubten im Paradiese zu sein. Unsere Nase wurde mit den lieblichsten Düften erfüllt, und die endlose See war nicht mehr grün, sondern weiß. Nach kurzer Fahrt sahen wir endlich Land, und auch bald einen Hafen. Wir segelten auf denselben zu und warfen die Anker aus. Wie groß war unser Erstaunen, als wir fanden, daß das Wasser eitel Milch sei, und noch mehr, als wir bemerkten, daß das Land aus einem einzigen Käse bestand. Die Bewohner jenes Landes lebten von diesem Käse. Was sie des Tages über gegessen hatten, wuchs des Nachts über wieder nach. Auch sahen wir daselbst zahlreiche üppige Weinstöcke, aus deren Trauben man Milch pressen konnte. Was die Einwohner der Insel anging, so waren es recht stattliche Geschöpfe. Nur hatten sie drei Beine, einen Arm und ein großes Horn an der Stirn. Merkwürdig war, daß die Leute über die Milch laufen konnten, ohne auch nur im mindesten unterzusinken.

Wir unternahmen längere Streifzüge durch die Insel und fanden sieben Flüsse von Milch und zwei — man höre und staune — von Wein. Bald danach verließen wir die Käseinsel und segelten weiter. Nach kurzer Fahrt kamen wir abermals an eine Insel, die gleichfalls nur aus Käse bestand. Ungeheuer große Obstbäume wuchsen daselbst und riesige Vogelnester sah man zwischen den Ästen. Besonders fiel uns das Nest eines Eisvogels in die Augen. Dasselbe war minde-

stens so groß wie die Kuppel der St. Peterskirche zu Rom. Mindestens 500 Eier lagen darin; jedes war ungefähr so groß als ein Orhst. Mit vieler Mühe öffneten wir eins der Eier und siehe, eins der Vögelchen kam heraus; es war mindestens zwanzigmal größer als ein Steinadler. Als wir noch so um das Nest herumstanden, kam plötzlich der alte Eisvogel herangeflogen, packte unsern Kapitän, einen Holländer von Geburt, mit dem Schnabel, und trug ihn durch die Lüfte; um ihn in's Meer fallen zu lassen. Da aber die Holländer bekanntlich wie die Ratten schwimmen können, hatte er bald wieder das Ufer erreicht.

Nun unternahmen wir mehrere Streifzüge, um das Innere des Landes kennen zu lernen. Ganz absonderliche Dinge kamen uns denn auch zu Gesicht. So trafen wir Ochsen, die nur ein Horn hatten, welches ihnen zwischen den beiden Augen herauswuchs. Als wir an einem hohen Baume vorbeikamen, sahen wir zu unserm Erstaunen, zwei Menschen, die an den Beinen aufgehängt waren. Wir erkundigten uns, was die Leute verbrochen, und da hörten wir denn, daß sie in der Fremde gewesen und ihren Landsleuten allerlei erzählt hätten, über Dinge, die sie nie gesehen, und Begebenheiten, die sich nie zugetragen haben. Wir fanden diese Strafe vollkommen gerecht; gibt es doch nichts Verwerflicheres, als wenn ein Reisender nicht strenge bei der Wahrheit bleibt. — Nachdem wir zu unserem Schiffe zurückgekehrt waren, lichteten wir die Anker und fuhren weiter. Wir kamen bald in eine Gegend, woselbst das Wasser ganz dunkel war. Als wir es kosteten,

fanden wir einen prächtigen Wein. Das war uns natürlich allen willkommen. Unsere größte Sorge aber war, die Matrosen vor all zu vielem Trinken zu bewahren. Nicht lange danach sahen wir uns von einer ungeheuren Menge Walfische und anderer Ungeheuer umgeben. Eins dieser Tiere war so riesenhaft, daß wir selbst mit dem besten Fernrohr sein Ende nicht wahrnehmen konnten.

Leider war es uns schon ganz nahe und ehe wir uns verfahren, hatte es uns, Schiff und Mannschaft, mit seinem ungeheuren Maule verschluckt. Als das Untier wieder Wasser schluckte, wurden wir vollends in den Magen herabgeschwemmt. Dort lagen wir nun so ruhig, als wenn die größte Windstille herrschte. Die Luft war natürlich dumpf und schwül, und stets herrschte die größte Dunkelheit, so daß wir alles bei Fackelschein thun mußten. Sonne, Mond und Sterne leuchteten für uns nicht mehr. Täglich gab es für uns mehrmals Ebbe und Flut. Wenn das Ungeheuer nämlich Wasser schluckte, war für uns Flut, spuckte es dasselbe wieder aus, so war im Magen Ebbe. Die Zeit der Ebbe nun benutzten wir zur Ausführung eines Streifzuges. Da fanden wir denn zu unserm Erstaunen eine große Anzahl von Seeschiffen und wohl 10 000 Menschen, die alle längere oder kürzere Zeit in dem Leibe des Untiers gefangen saßen. Man hielt nun eine Versammlung ab, um zu beraten, wie man am besten aus diesem Gefängnis herauskommen könne. Alle waren darin einig, daß man die Zeit der Ebbe benutzen müsse, um wieder ans Licht zu gelangen.

Während wir aber noch am Beraten waren, schluckte zu unserm Leidwesen das Tier Wasser, und wir mußten schleunigst uns zu den Schiffen retten. Des andern Tages hatten wir wieder Versammlung. Ich wurde zum Präsidenten derselben gewählt und machte den Vorschlag, man solle mehrere Mastbäume nehmen und dieselben dem Tiere zwischen die Kiefer zwängen, damit es das Maul nicht mehr schließen könne. Mein Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Hundert beherzte Männer wollten ihn ausführen. Man wartete nur auf den Augenblick, daß das Tier den Rachen öffnen würde. Dieser Augenblick war gekommen, als es gähnte; rasch hatte man die Mastbäume zwischen den Kiefern aufgerichtet und ein Schließen des Maaules war nunmehr unmöglich. Jetzt bemannten wir einige Boote und diese ruderten sich und uns an das langersehnte Licht des Tages. Als wir alle aus dem Fische heraus waren, machten wir eine Flotte von gerade 35 Schiffen aus. Aber wo befanden wir uns? Endlich nach langem Raten und Überlegen fand ich, daß wir im kaspischen Meere waren. Wie aber waren wir dorthin gekommen? Dasselbe stand doch in gar keiner Verbindung mit den übrigen Meeren? Doch ein Eingeborener, den wir von der Käseinsel mitgebracht hatten, gab uns vernünftigen Aufschluß. Danach hatte das Tier durch einen unterirdischen Gang uns hierhin gebracht. Doch genug, wir waren einmal da und freuten uns dessen nicht wenig. Der erste, welcher landete, war ich. Kaum aber hatte ich meinen Fuß ans Land gesetzt, als ein riesiger Bär auf mich zu gesprungen kam, um mich

zu zerreißen. Ich aber nicht faul, ergreife die Bestie, halte die Schnauze auseinander und reiße ihr mit einer Zange, die ich bei mir trug, sämtliche Zähne aus. Dann ergriff ich des Thieres Lagen und seilte ihm die Krallen stumpf. So war der Bär ganz ungefährlich geworden. Ich legte ihm ein Halsband um und führte ihn wie ein Hund an der Leine. Vom kaspischen Meere reiste ich nach St. Petersburg, wo ich von meinen alten Freunden auf die beste und artigste Weise aufgenommen und nach so großen Strapazen gar wohl verpflegt wurde. Damit schliesse ich, meine Herren, die Erzählung meiner Erlebnisse. Sie wollen morgen verreisen; doch hoffe ich im nächsten Winter Sie wieder bei mir zu sehen, um Ihnen dann noch weitere Abenteuer zu erzählen. Und nun leben Sie alle wohl!"

---

## Aus dem Nachlaß des Freiherrn von Münchhausen.

---

Nach dem Tode des Freiherrn, der so gern und oft aus seinem abenteuerreichen Leben erzählte, fand man unter seinen hinterlassenen Papieren noch eine Menge Aufzeichnungen über merkwürdige Erlebnisse, von denen er seinen Freunden keine Mitteilung gemacht hatte. Es war mir Gelegenheit gegeben, jene Aufzeichnungen durchzusehen, und habe ich nicht verfehlt, mir die merkwürdigsten Abenteuer daraus zu merken, um sie in diesem Büchlein wieder zu erzählen.

---

### 1. Der dicke Nebel.

Auf einer meiner Seereisen, so erzählt der Freiherr in seinen Aufzeichnungen, geriet unser Schiff in einen überaus dichten Nebel. Wenn man am Mast stand, so war es ganz und gar unmöglich, die Spitze des Schiffes zu erkennen, und bald konnte man nicht einmal mehr die Hand vor den Augen sehen. An ein Weiterfahren war daher auf keinen Fall zu denken, weswegen der Kapitän, zumal wir uns in unmittelbarer Nähe der Küste befanden, befahl, die Anker auszuwerfen. Unterdessen wurde der Nebel immer dichter und dichter und türmte sich gleich einer Mauer auf. Ich nahm einen langen Nagel, holte mir einen Hammer und ge-

dachte ihn in die Nebelwand einzuschlagen. Alles lachte über mein Vorhaben. Ich aber blieb ganz ernsthaft, setzte den Nagel an, und siehe mit einigen Schlägen hatte ich ihn in den Nebel hineingetrieben. Zum Beweise, daß er auch wirklich festsaß, hing ich eine schwere eiserne Kette darüber, ferner meinen Säbel und endlich meinen Hut.

Da die Sache auch mir höchst merkwürdig war, und ich sicher wußte, daß meine Freunde daheim, mir keinen Glauben schenken würden, wenn ich Ihnen von diesem Nebel berichtete, beschloß ich zum augenscheinlichen Beweis, ein Stück aus demselben herauszuschneiden. Ich ließ mir zu dem Zweck ein haarscharfes Messer geben, und hatte alsbald das Vergnügen, ein ansehnliches Stück Nebel auf dem Deck des Schiffes liegen zu sehen. Ich verpackte dasselbe sorgfältig in eine inwendig mit Blech ausgeschlagene Kiste, und verschloß sie dann bestens. Leider ging mir die Kiste später bei einem Schiffbruch, den wir erlitten, verloren und so konnte ich sie in der Heimat nicht vorzeigen. Trotz alledem wird wohl niemand an der Wahrheit dieses Vorkommnisses Zweifel hegen; denn dafür bürgt ja schon mein Name. —

---

## 2. Die Wundersalbe.

In den Zeitungen liest man täglich von allerlei Salben, die für Gott weiß was alles gut und heilsam sein sollen. Aus Neugier versuchte ich wohl die eine oder andere; immer aber fand ich, daß doch keine Salbe der Welt an die geradezu wunderbaren Wirkungen der-

jenigen heranreichen könne, die ich mir selbst zurecht gemacht hatte und die ich als Mittel gegen die verschiedensten Krankheiten, Wunden u. s. w. gebrauchte. Nur ein Beispiel davon!

Eines Tages, es war im Winter, spaltete einer meiner Leute auf dem Hofe meines Gutes Holz. Einer meiner besten Jagdhunde spielte in der Nähe, und durch Zufall geriet der Schwanz des Tieres auf den Holzblock und wurde durch die herabsausende Axt ganz abgeschnitten. Es that mir äußerst leid, das schöne Tier so verstimmt zu sehen. Zum Glück fiel mir meine Salbe ein; ich bestrich damit die Wunde des Tieres und siehe, nach Verlauf einer Stunde war der Schwanz wieder zu seiner früheren Länge herangewachsen. Das war aber nicht das einzige; das größte Wunder kommt noch! Als ich nämlich das abgehauene Schwanzende aufhob und die wunde Stelle gleichfalls mit meiner Salbe bestrich, wuchs in Zeit von zwei Stunden, man höre und staune, ein ganzer Hund an den Schwanz, der genau an Größe und Farbe mit dem ersteren übereinstimmte! — Alles lief natürlich herbei und betrachtete staunend das Wunder. Ja, es war Thatsache, in meiner Salbe waren ganz wunderbare Heilkräfte enthalten, und keine andere konnte eine auch nur ähnliche Wirkung erzielen. Offen gestanden, war ich auch überrascht davon, war aber klug genug, die Bereitung meiner Salbe in Zukunft aufs strengste geheimzuhalten.

---



Ich zog eine Schleuder, die ich immer in der Tasche bei mir trug, heraus, legte die brennende Bombe hinein, zielte und warf sie dann mit einem Schwung mitten in die Gruppe hinein.

bur  
mus  
rin  
rr  
plü  
fiel  
had  
Wbe  
jme  
ten  
qu  
ein  
ein  
auf  
  
tra  
  
Se  
ran  
Hm  
es

### 3. Der kluge Hund.

Jener Hund, den ich auf so wunderbare Weise durch meine Salbe erhalten hatte, war auch ein ganz wunderbares und hochbegabtes Tier. So geschah es eines Tages, daß, als ich mit ihm in Gesellschaft mehrerer Herren einen Spaziergang unternahm, derselbe plötzlich stehen blieb und witternd die Nase in die Höhe hielt. Da er nur auf Feldhühner abgerichtet war, so dachte ich anfänglich, er habe eine Kette auf Spur. Aber das konnte nicht sein; denn Feldhühner kamen in jener Gegend überhaupt nicht vor. Was mochte es denn sein, was das Tier so in Anspruch nahm? Wir gingen weiter, und siehe, der Hund blieb plötzlich an einer Stelle stehen, sprang hin und her, packte dann einen Gegenstand mit der Schnauze und trug ihn mir auf meinen Ruf zu.

Und was war es, was ihn so in Aufregung gebracht hatte?

Man sollte es nicht glauben, aber wahr ist es doch! nämlich ein Stück von einem Pfeisentopf, auf dem ein Feldhuhn abgebildet war, das hatte das scharfsinnige Tier so aufgeregt. Nun sage mir noch jemand, es gebe bessere Jagdhunde, als die meinigen!

#### 4. Der sichere Schuß.

Es ist ja wohl fattsam aus vielen Beispielen bekannt, daß ich ein ganz trefflicher Schütze bin. Nichts bestoweniger sehe ich mich veranlaßt, auch noch das folgende Stückchen, das aufs neue meine Kunst im Schießen beweist, der Nachwelt zu überliefern.

Es war während des russisch-türkischen Feldzuges, als eines Abends vom General der Befehl erging, eine Patrouille auszuschieken, um die Stellung des Feindes auszukundschaften. Trozdem ich eigentlich nichts mit der Sache zu thun hatte, so schloß ich mich doch aus reiner Abenteuerlust der Patrouille an; wir näherten uns dann, so still wie möglich der feindlichen Stellung. Vor uns lag ein großes Gehöft, welches wahrscheinlich ganz vom Feinde besetzt gehalten wurde. Alles schien in tiefster Ruhe zu liegen und wie immer, so schienen auch diesmal die Wachtposten eingeschlafen zu sein. Es war natürlich unser Vorteil, und wir konnten uns ungesehen bis auf Schußweite dem Hofe nähern. Da aber zeigte sich plötzlich ein Hindernis, das unser ganzes Unternehmen zu vereiteln drohte. Auf dem Gehöfte nämlich fing plötzlich ein Hund an zu bellen, und es war sicher, daß er die Feinde wecken würde. Wie aber nun das Tier unschädlich machen? Jedem schien es unmöglich, das Tier bei der stockfinstern Nacht sicher niederzustrecken.

Nichts leichter als das, meine Herren, sagte ich leise. Ich habe schon oft in meinem Leben Gelegen-

heit gehabt, zu erfahren, daß ein bloßer Schall genügt, um ein sicheres Ziel zu haben. Sie werden sehen, daß ich Recht habe. Nach diesen Worten lud ich meine Pistole. Damit aber der Schuß nicht gehört werde, umwickelte ich den Hahn mit Watte und goß in den Lauf recht dickflüssiges Öl.

Nun wartete ich auf das Gebell des Hundes; sobald er seine Stimme wieder ertönen ließ, zielte ich, drückte los und die Kugel flog leicht und nicht das geringste Geräusch verursachend, ihrem Ziele entgegen, durch die finstere Nacht. Als bald brach das Tier sein Gebell ganz plötzlich ab und wurde dann auch nicht mehr gehört. Nun konnten wir unseren Weg fortsetzen und waren bald in dem Gehöfte. Alles schlief. Rasch besetzte ein Teil alle Ausgänge, während der andere in das Haus eindrang und die Feinde, die alle in süßem Schlummer lagen, weckte, um sie sodann, ohne viel Federlesens, als Gefangene mit sich fortzuführen. Als wir uns zuletzt nach dem Hunde umsahen, der uns so unliebsam gestört hatte, fanden wir ihn verendet auf der Erde liegen. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß meine Kugel ihn gerade in das geöffnete Maul getroffen und dabei auch nicht einen Zahn verletzt hatte. Daß jedermann meine Meisterschaft im Schießen bewunderte, war natürlich.

### 5. Der überholte Schatten.

In meinen früheren Erzählungen, die ich dann und wann meinen Freunden zum besten gab, war öfters die Rede von einem feurigen Pferde, welches mir einst Graf Przobofsky verehrte, und auf dem ich den russisch-türkischen Feldzug mitmachte. Von der übergroßen Schnelligkeit, mit welcher dieses Tier laufen konnte, möchte ich doch der Nachwelt einige Beispiele überliefern.

Es war an einem heißen Sommertage, als ich beauftragt wurde, ins Hauptquartier so schnell wie möglich, wichtige Depeschen zu überbringen. Ich setzte mich auf mein Ross, gab ihm die Sporen und jagte wie der Blitz meine Straße dahin. Bäume und Sträucher flogen wie im Saus an mir vorüber. Meinen Schatten und den des Pferdes hatte ich bisher noch immer vor mir gesehen, als ich aber das feurige Tier zu immer größerer Eile antrieb; kam derselbe zu meinem größten Erstaunen immer mehr zurück und verschwand bald ganz vor meinen Augen. Als ich mich umwandte, sah ich, wie er immer mehr zurückblieb, so daß ich ihn zuletzt gar nicht mehr sehen konnte. Ich hatte bald mein Ziel erreicht; wo aber mein Schatten geblieben war, wußte ich nicht. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als nach Verlauf von einer halben Stunde mein und des Pferdes Schatten angefliegen kam, um sich wieder mit uns zu vereinigen. Es war also ganz offenbar,

ich war so schnell geritten, daß ich meinen eigenen Schatten überholt hatte. —

Noch merkwürdiger war folgender Vorfall. Eines Tages war mein Pferd so voll Feuer, daß ich es für gut hielt, einige Male mit ihm um ein großes freistehendes Gebäude zu reiten, um so das Tier etwas zu beruhigen. Bei der Gelegenheit aber riß es dermaßen aus, und wir jagten in so rasender Eile um das Haus, daß ich zu meinem größten Erstaunen mich selbst vor mir herjagen sah und ich meinen eigenen Rücken betrachten konnte.

## 6. Ein heftiger Sturm.

Auf einer meiner vielen Reisen erlebte ich einst einen Sturm, dessen Heftigkeit alles bisher Dagewesene überschritt.

An dem Orte, wo ich mich befand, weideten gerade acht Ochsen. Diese wurden wie Flaumfedern emporgehoben und über einen 800 Fuß breiten Fluß geweht. Das Wasser aus einem in der Nähe befindlichen Teiche wurde buchstäblich herausgehoben und mehrere Meilen weit fortgetragen; dann fiel es nieder in eine Mulde und bildete dort einen neuen See. Einem meiner Begleiter wurden die Stiefel von den Füßen gerissen, und mir selbst wurden die langen Schöße meines Mantels gänzlich abgetrennt und — es war zum Lachen — der obere Teil, den ich offen trug, vollständig zugeknöpft.

Sonderbar erging es einer auf dem Felde beschäftigten Frau. Dieselbe wurde wie ein Luftballon

emporgehoben und sieben Meilen weit fortgetrieben. Wie ich später hörte, setzte sie der Wind zuletzt rittlings auf das Dach eines Hauses, von wo sie mit Leitern wieder heruntergeholt werden mußte.

Ein Mann erzählte mir, der Sturm habe ihm nicht nur das Haus, sondern auch den ganzen Keller samt den Weinfässern und endlich auch einen tiefen Ziehbrunnen mit fortgeführt.

---

### 7. Wie der Freiherr von Münchhausen eine Löwin fing.

Auf einer meiner Weltreisen ankerte unser Schiff eines Tages an der afrikanischen Küste. Es herrschte eine unbeschreibliche Hitze. Ich ließ mich daher durch ein Boot ans Land setzen, um daselbst ein Mittagsschläfchen abzuhalten. Um aber im Schatten zu liegen, ließ ich eine große Tonne mit hinüberschaffen. Ich streckte mich behaglich darin aus und mochte etwa eine Stunde prächtig geschlafen haben, als ich plötzlich durch ein tiefes Gebrumm geweckt wurde. Rasch richtete ich mich auf und sah zu meinem Entsetzen eine Löwin vor mir stehen. Durch das Feuer meiner Augen aber eingeschüchtert, wich das Tier zurück und ich benutzte die Gelegenheit, um aus der Tonne zu kommen. Ich versteckte mich darauf hinter derselben und beobachtete, was das Tier nun anfangen würde. Bald kam es

langsam wieder herangeschlichen, und da es mich wohl noch in der Tonne vermutete, kroch es in dieselbe hinein. Ich blieb unterdessen ruhig auf meinem Plage und harrete der Dinge, die da kommen würden. Durch Zufall nun kam es, daß der Schwanz des Tieres durch das Spundloch des Fasses hindurchragte. Als ich das bemerkte, kam mir ein guter Gedanke. Rasch ergriff ich das Ende des Schwanzes und hielt es mit aller Macht fest, trotzdem die Löwin sich wie verzweifelt wehrte. Dann machte ich einen dicken Knoten hinein und — das Tier saß mit seinem Schwanze fest. — In rasendem Lauf lief nun das Tier mit der Tonne am Schwanze hin und her. Die Mannschaft unseres Schiffes, die inzwischen auch herbeigekommen war, wollte sich schier tot lachen über den gelungenen Streich.

Nach einigen verzweifelten Sprüngen, die sich aber alle als vergeblich erwiesen, schien sich das Tier endlich in das Unvermeidliche zu fügen und trabte ruhig seines Weges fort, die Tonne hinter sich herziehend. Bald war die Löwin unsern Augen entschwunden. Des andern Tages setzten wir unsere Reise fort. Nach einem Jahre kamen wir bei unserer Rückreise an die nämliche Stelle, und warfen wieder unsere Anker aus. Ich benutzte die Gelegenheit, um einen kleinen Spaziergang an der Küste zu machen. Als ich in die Nähe eines Gebüsches kam, hörte ich ein dumpfes Brummen und dann wieder mehrere feinere Stimmen. Ich schritt vorsichtig weiter und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich die Löwin mit der Tonne vor mir sah. Was mich aber noch mehr wunderte, das war der Umstand, daß

mindestens sechs junge Löwen um das alte Tier herum-  
liefen und alle mit kleinen Tonnen an ihren Schwänzen.  
Nein, ein solches Naturwunder hatte ich noch niemals  
gesehen. Ich versäumte daher auch nicht, die Leute des  
Schiffes herbeizurufen und ihnen die Merkwürdigkeit  
zu zeigen. Alles war außer sich vor Staunen.

### 8. Strenge Winterkälte.

Während des Winters hielt ich mich einst auf  
dem Gute eines Freundes auf, der auf der Insel  
Rügen wohnte. Eine Kälte, wie dazumal, hab' ich noch  
selten erlebt. Der Meeresarm zwischen der Insel und  
dem Festland froh ganz zu, so daß man auf Schlitten  
bequem nach Stralsund kommen konnte. Ich benutzte  
diese Gelegenheit denn auch oft. Eines Tages war ich  
wieder mit meinem Schlitten unterwegs. Ich hatte  
demselben gerade mittelst einer langen Stange einen  
heftigen Stoß gegeben, daß er mit Windeseile über die  
Eisfläche sauste, als ich plötzlich zu meinem größten  
Schrecken sehe, daß ich einem sicheren Tod entgegen-  
eile. Vor mir zeigte sich nämlich ein breiter Spalt,  
der sich ganz plötzlich gebildet haben mußte. An ein  
Aufhalten war nicht zu denken! Genug, ich sauste denn  
auch richtig in das kalte Wasser hinein.

Nun hatte ich einen großen Lederkoffer bei mir.  
Diesem verdankte ich meine Rettung. Ich kam zufällig

gerade bei dem Sturze rittlings darauf zu sitzen. In-  
folge der fürchterlichen Kälte aber bildete sich sofort  
eine dicke Eiskruste um den Koffer; dieselbe wurde  
immer größer, und schließlich war die Spalte überbrückt.  
Frohen Mutes stand ich auf und setzte meinen Weg  
fort. Den Koffer mußte ich allerdings zurücklassen, da  
er gänzlich im Eise saß. Mein Freund schickte später  
einen Knecht hin, der ihn mit einem Beile loshackte.  
— In demselben Winter erlebte ich ein zweites noch  
merkwürdigeres Abenteuer. Ich hatte nämlich eine längere  
Schlittschuhfahrt unternommen und befand mich auf  
dem Heimwege. Mit allen Kräften fuhr ich aus und  
flog denn auch wie ein Pfeil dahin. Da zu meinem  
größten Entsetzen sehe ich plötzlich ganz nahe vor mir  
einen wohl 10 Fuß breiten Spalt. Es war sicher, ich  
rannte in meinen Tod. Da sah ich hinter diesem ersten  
Spalt noch einen zweiten und in dem Augenblick blüht  
mir ein guter Gedanke auf. Vertrauend auf die riesige  
Schnelligkeit, in welcher ich mich befand, und auch auf  
meine Gewandtheit im Tauchen bauend, stürz' ich ins  
Wasser, tauche unter dem mittleren Streifen des Eises  
her und komme dann in dem zweiten Spalte wieder  
zum Vorschein und zwar mit einer solch riesigen  
Wucht, daß ich förmlich wieder auf das Eis gesetzt  
wurde und meinen Weg fortsetzen konnte. Ich mochte  
einige Schritte gethan haben, als ich mich umwandte  
und zu meinem größten Erstaunen sah, daß die beiden  
Eisspalten wieder gänzlich zugefroren waren.

---

### 9. Das wunderbare Fernrohr.

Bei der Belagerung von Gibraltar leistete mir bekanntlich ein Fernrohr ganz vortreffliche Dienste. Dasselbe war in Holland gemacht, und es dürfte wohl kaum ein zweites dieser Art geben. Ein Beispiel möge dies zeigen: Ich stand nämlich eines Tages mit dem General Elliot auf einem Felsen und sah zum Lager der Feinde hinab. Vor dem Generalszelt sahen wir eine dichte Gruppe von Offizieren. Der General Elliot beobachtete sie mit seinem Fernrohr und meinte, es fände sicher ein Kriegsrat statt, und in den nächsten Tagen würde unbedingt ein Angriff erfolgen. „Schade,“ sagte er, „daß wir nichts von den Verhandlungen gewahr werden; wir könnten dann unsere Maßregeln treffen!“ Ich hatte inzwischen durch meinen Diener mein Fernrohr, welches ich bisher noch nicht gebraucht hatte, holen lassen und beobachtete nun auch jene Gruppe. Aber was war das? Ich konnte nicht nur jeden einzelnen der Offiziere erkennen und die Karten lesen, die auf den Tischen lagen, sondern sah auch, wie sie den Mund bewegten und — man höre und staune — ich konnte auch jedes Wort vernehmen, was gesprochen wurde. Sobald ich das Fernrohr absetzte, war natürlich nichts mehr zu hören. So konnte ich denn die ganze Unterhandlung vernehmen, und dem General Elliot berichten, daß auf den ersten Tag der

nächsten Woche ein allgemeiner Angriff geplant sei. Hoherfreut vernahm der Befehlshaber die Nachricht und traf sofort seine Maßregeln. Der wirklich an besagtem Tage versuchte Angriff seitens der Feinde hatte denn auch nicht den geringsten Erfolg. Dies war also nur meinem vorzüglichen Fernrohre zu verdanken. Übrigens hat uns daselbe in der Folge noch manchen guten Dienst geleistet.

---

### 10. Zweite Mondreise des Freiherrn von Münchhausen.

Über diese seine zweite Reise zum Monde erzählt der Freiherr in seinen hinterlassenen Papieren folgendes:

Eines der merkwürdigsten Erlebnisse meines ganzen Lebens ist ohne Zweifel meine zweite Reise zum Monde. Schon lange hegte ich den stillen Wunsch, einmal wieder den getreuen Trabanten unserer Erde zu besuchen. Nur das Wie, dorthin zu kommen, machte mir nach wie vor das größte Kopfszerbrechen. An den Ranken einer türkischen Bohne in die Höhe zu klettern, war mir doch gar zu mühsam und beschwerlich, das hatte ich bei meiner ersten Mondreise wahrgenommen. Ich versuchte es daher auf eine andere Art. Endlich kam mir ein glücklicher Gedanke. Wie wäre es, dachte ich, wenn man ein riesiges Kanonenrohr gießen ließe und dieses senkrecht in die Erde stellte. In dieses Rohr könnte man dann eine gleichfalls riesige Kugel laden, die aber inwendig hohl und zu einem Zimmer einzu-

richten wäre. In dieser Kugel könnte ich mir's dann bequem machen und auf die gemüthlichste Art von der Welt zum Monde fliegen. Je mehr ich über diesen Einfall nachdachte, desto mehr leuchtete mir die Möglichkeit der Ausführung ein. Nun gedachte ich denn auch nicht länger zu säumen. Ich begab mich zu dem Zwecke nach Amerika, als dem einzigen Lande, wo solche außerordentliche Unternehmungen ausgeführt werden können und von Seiten der Bewohner mit Interesse verfolgt werden.

Zunächst ließ ich in einer der ersten Fabriken ein passendes Kanonenrohr gießen, sowie eine riesige Kugel. Das Innere der letztern blieb ganz hohl und wurde von einem Polsterer außs beste mit gelber Seide ausge schlagen. Dann stellte man ein gutes Bett hinein, ein Sofa, einen Tisch, Stühle u. s. w., überhaupt alles, was zu einer eleganten und bequemen Wohnung dient. An der Seite wurde, was ich noch zu bemerken habe, eine Klappe angebracht, durch welche ich während des Fluges meine Beobachtungen machen konnte. Als alles auf diese Weise vorbereitet war, stellte man das Kanonenrohr auf einem großen freien Platze in die Erde und daneben die große Kugel, in welcher ich meinen Aufenthalt zu nehmen hatte. Der bestimmte Tag nahte endlich heran und alles war bereit. Ich hatte meine besten Feierkleider angezogen. Eine riesige Volksmenge hatte sich eingefunden, um dem seltenen Schauspiele beizuwohnen. Als ich auf dem Platze ankam, begrüßte mich unendlicher Jubel, der sich noch steigerte als ich mich anschickte, in die Kugel einzusteigen und

meinen Freunden zum Abschied die Hand drückte. Sodann wurde die Kugel fest verschlossen und vermittelst eines Flaschenzuges in die Höhe gehoben und dann langsam in das Rohr hinabgelassen. Noch einige Minuten, da folgte ein gewaltiger Knall, und ich flog mit der Kugel in rasender Eile in die Höhe dem Monde entgegen, der freundlich lächelnd auf die Erde herabsah. Ich hatte die Klappe geöffnet und sah mit Wonne aus der unendlichen Höhe, in der ich mich schon nach kurzer Zeit befand, in den Weltraum hinaus, wo mir die Sterne und auch der Mond immer größer und größer erschienen. Die Erde indes, die ich tief unter mir sah, wurde immer kleiner und kleiner und leuchtete freundlich zu mir empor. — Unterdessen wuchs der Mond riesig an Größe. Seine Höhen und Tiefen traten ganz deutlich hervor, und schließlich nach Verlauf von etwa einer halben Stunde hatte die Kugel ihr Ziel erreicht und fiel ganz sachte auf einen großen Sandhaufen, der dort lag. Silends entstieg ich meinem Gemache und stand nun auf dem Mondboden. Bei meinem Rundgange, den ich alsbald unternahm, begegnete ich auch dem Männlein, das zur Strafe, daß es Sonntags im Walde Holz geholt hatte, hier stehen mußte. Es hatte noch immer seine Holzswelle auf dem Rücken und machte ein recht griesgrämiges und saures Gesicht.

Ich verbrachte ungefähr 8 Tage auf dem guten Monde und durchforschte ihn nach jeder Hinsicht. Es war ein Glück, daß ich mich reichlich mit Nahrungs-

mitteln und Getränken versehen hatte, denn sonst hätte ich ohne Zweifel verhungern und verdursten müssen. Denn auf dem Monde war weder Eßbares noch Trinkbares zu finden. Mein Vorrat ging indes langsam zur Neige, und ich mußte an meine Rückreise zur Erde denken. Aber wie? wird mancher denken. Aber auch dafür hatte ich mich vorgesehen! Es war nämlich im November, also zu einer Zeit, in der bekanntlich die meisten Sternschnuppen fallen. Ich setzte mich nun an den Rand der Mondscheibe und wartete den größten Meteorstein ab. Nicht lange saß ich, da kam auch einer herangeschnurrt, ein kühner Satz, und ich saß darauf und lustig gings der Erde zu, wo ich in der kürzesten Zeit anlangte, und zwar gar nicht weit von der Stelle, wo ich aufgestiegen war. Mit unendlicher Freude empfingen mich meine Freunde, und des Erzählens war kein Ende mehr. Die Kanonenkugel mit dem hübschen Gemach liegt natürlich noch oben auf dem Monde; wer scharf zusieht, wird sie gut unterscheiden können. Daß ich übrigens der Wissenschaft einen großen Dienst durch meine zweite Reise nach dem Monde erwiesen habe, wird wohl kaum jemand bezweifeln. Mit Ehrfurcht wird daher auch stets von den Gelehrten der Name des Freiherrn von Münchhausen genannt.

---

## Inhalts=Übersicht.

	Seite
Einleitung. (Hierzu das Titelbild.)	3
I. Das sonderbare Nachtlager . . . . .	4
II. Wie der Freiherr von Münchhausen einen Wolf fing . . . . .	6
III. Auf welche Weise der Freiherr von Münchhausen einst sein Gewehr abfeuerte . . . . .	7
IV. Der Freiherr von Münchhausen auf der Hühnerjagd . . . . .	8
V. Der Hirsch mit dem Kirschbaum . . . . .	9
VI. Das wilde Pferd. (Mit Bild.) . . . . .	11
VII. Der Ritt auf einem halben Pferde . . . . .	12
VIII. Der Ritt auf einer Kanonenkugel. (Mit Bild.)	15
IX. Die durch Pulver jämmerlich zerrissenen Schweine . . . . .	16
X. Wie der Freiherr von Münchhausen über einen Graben setzt . . . . .	17
XI. Der Freiherr von Münchhausen als Bienenhüter. . . . .	19
XII. Die aufgetauten Töne . . . . .	22
XIII. Folgen eines Orkans . . . . .	23
XIV. Kampf mit einem Löwen und einem Krokodil (Mit Bild.) . . . . .	25
XV. Der Kutscher des Königs von England. . . . .	28
XVI. Der Walfisch . . . . .	29
XVII. Der Freiherr von Münchhausen im Bauche eines Fisches . . . . .	31
XVIII. Der Freiherr von Münchhausen als kühner Schwimmer . . . . .	33

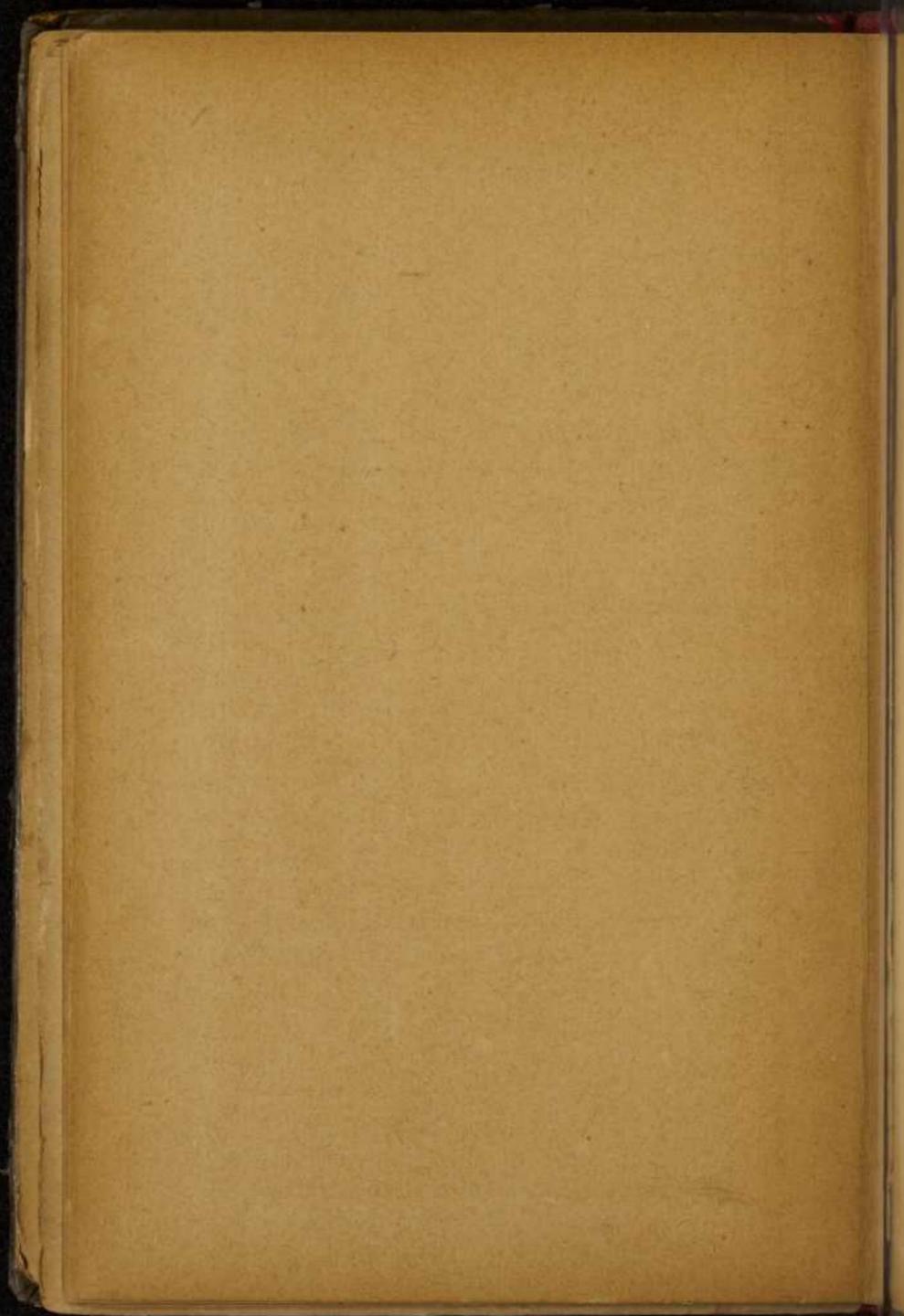
XIX.	Die fünf Diener. . . . .	Seite 34
XX.	Die unheilvolle Kanonenkugel . . . . .	" 39
XXI.	Der Brand im Lager der Feinde . . . . .	" 41
XXII.	Die Schleuder. (Mit Bild.) . . . . .	" 42
XXIII.	Der Schlaf im Kanonenrohr . . . . .	" 43
XXIV.	Die Bärenjagd . . . . .	" 45
XXV.	Die Wunderweste . . . . .	" 47
XXVI.	Eine merkwürdige Seereise . . . . .	" 48

Aus dem Nachlaß des Freiherrn  
von Münchhausen.

I.	Der dicke Nebel. . . . .	" 54
II.	Die Wundersalbe . . . . .	" 55
III.	Der kluge Hund . . . . .	" 57
IV.	Der sichere Schuß . . . . .	" 58
V.	Der überholte Schatten . . . . .	" 60
VI.	Ein heftiger Sturm . . . . .	" 61
VII.	Wie der Freiherr von Münchhausen eine Löwin fing . . . . .	" 62
VIII.	Strenge Winterkälte . . . . .	" 64
IX.	Das wunderbare Fernrohr . . . . .	" 66
X.	Zweite Mondreise des Freiherrn von Münch- hausen . . . . .	" 67



24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100



Fer  
staltung  
Preise

Kurz  
Mi

Die B  
Chr  
von

Das  
Da  
lu  
ben

Der I  
an  
Mit

Robin  
zähl  
von

Rübe  
Der  
Ferd  
W.

Neues Märchenbuch. Enthaltend die schönsten  
deutschen Märchen. Mit 5 Farbendruckbildern  
von W. Schäfer. (Nr. 785.)

gleicher Aus-  
zu demselben

h von Schmid.  
äfer. (Nr. 850.)  
ungen. Von  
endruckbildern  
(Nr. 851.)

Täubchen,  
dere Erzäh-  
Mit 5 Far-  
(Nr. 852.)

hchen und  
von Schmid.  
fer. (Nr. 853.)

5 Jahren er-  
endruckbildern  
(Nr. 783.)

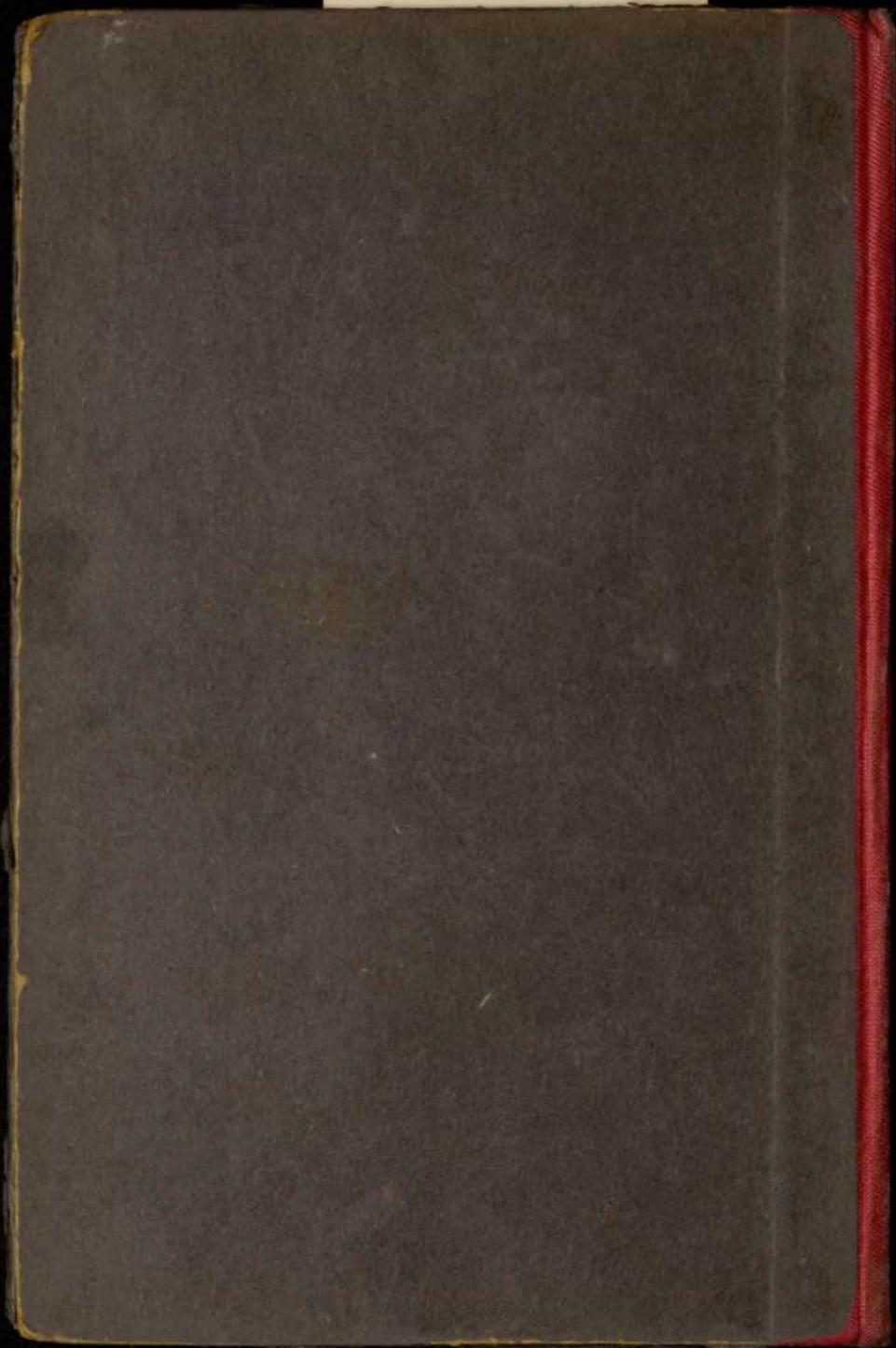
ngesbirges.  
u erzählt von  
ckbildern von  
(Nr. 784.)

Internationale Jugendbibliothek



047002338846

Blank white label at the top of the book.



# Münchhausens Reisen

und

## Abenteuer

zu Wasser und zu Lande.

Für die Jugend bearbeitet  
und durch neue Erzählungen aus dem Nachlaß des  
Freiherrn von Münchhausen vermehrt

VON

Ferdinand Goebel.

Mit fünf Farbendruckbildern

VON

W. Schäfer.

